Reichs-Elternwarte

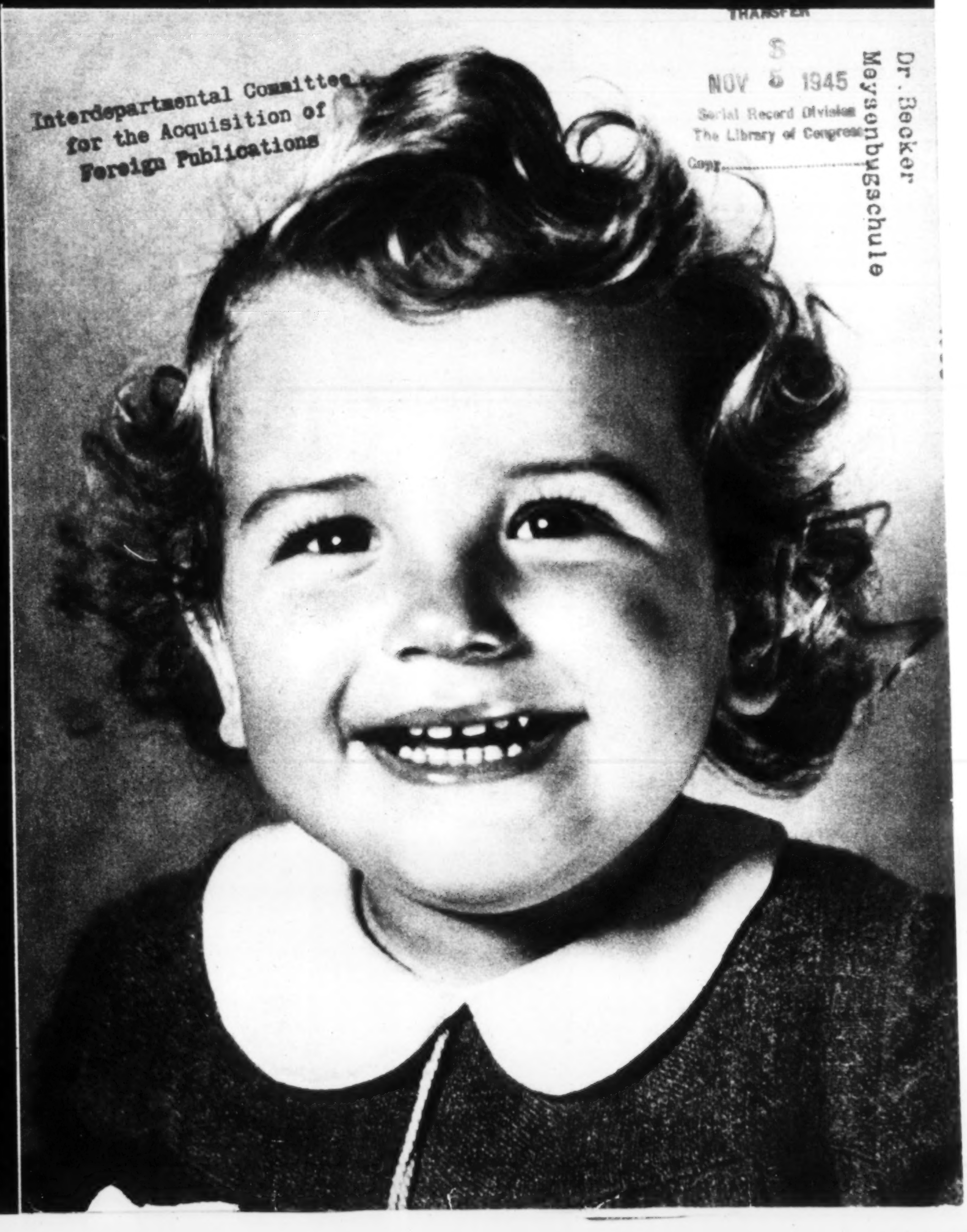
Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Herausgeber: Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Heft 10 1941

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.



Interdepartmental Committee
for the Acquisition of
Foreign Publications

TRANSFER
S
NOV 5 1945
Serial Record Division
The Library of Congress
Copy..........

Dr. Becker
Meysenbugschule

Aufnahme:
Herbert Kieseler

Erziehungsbeihilfen der höheren Schule

Winke für die Eltern. Trotz der klaren, vom Reichserziehungsministerium für alle deutschen höheren Schulen verbindlich gemachten Auslesebestimmungen gilt die „hohe" Schule in weiten Kreisen leider noch heute als „vornehme" Schule, als eine Art „Standesschule" für reiche Leute. Nichts wird von der höheren Schule mehr bekämpft als diese Auffassung. Allerdings ist die höhere Schule eine Ausleseschule. Aber mit Klassen und Ständen, mit arm und reich hat die Schülerauslese der höheren Schule nichts zu tun. Während die frühere höhere Schule zu einer einseitigen Bevorzugung der verstandesmäßigen Anlagen des Schülers neigte, beschränkt sich die neue höhere Schule keineswegs auf die gute Begabung, sie prüft vielmehr auch die körperlichen Anlagen, die charakterlichen Kräfte und die rassischen Voraussetzungen. Es hat also nur der gutbegabte Schüler, der erbgesund ist und einen festen Willen zu körperlicher Härte zeigt, sowie in der Gemeinschaft sich als Kamerad bewährt, ein Recht auf einen Platz in der höheren Schule.

Sind diese Grundbedingungen — die mit der wirtschaftlichen Lage der Familie nichts zu tun haben — erfüllt, so ist für das Weiterkommen des Jungen oder des Mädels auf der höheren Schule entscheidend allein seine geistige Gesamtreife. Und diese wiederum zeigt sich in den Leistungen, die allen geistigen und körperlichen Anlagen entsprechen müssen. Insofern ist die neue höhere Schule auch wieder eine Leistungsschule, aber in einem weiteren Sinne als früher.

Auf die Schulbank der Gymnasien und Oberschulen gehört also der Sohn, die Tochter aus der Arbeiterfamilie genau so wie das Kind aus der Familie der begüterten Kreise. Wie kommt es aber, daß so manches begabte und geeignete Kind der Erziehung auf der höheren Schule verlustig geht? Weil die Eltern von der Höhe der Kosten und Verpflichtungen keine genaue Vorstellung haben und sich von den Möglichkeiten der Erleichterungen kein richtiges Bild machen.

Staat und Gemeinde haben in der Erkenntnis, daß die Höhe des Schulgeldes kein begabtes Kind von dem Besuch der höheren Schule zurückhalten soll, Befreiungen, Erleichterungen und Beihilfen vorgesehen und ihre Bewilligung an bestimmte Voraussetzungen geknüpft. Diese zu kennen, ist von großem Interesse für alle Eltern, deren Kinder noch die Grundschule besuchen und für das Gymnasium oder die Oberschule in Betracht kommen.

Das Schulgeld beträgt auf der höheren Schule durchschnittlich 20 RM. monatlich, im Jahre also 240 RM. Jeder Vater ist berechtigt, sobald sein Kind in die höhere Schule aufgenommen worden ist, einen Antrag auf Bewilligung einer Freistelle oder Teilfreistelle bei der städtischen oder staatlichen Behörde über die Schule einzureichen. Ein genauer Einkommensnachweis mit Belegen ist beizufügen. Die Entscheidung über den Antrag hängt einmal ab von der Gesamtwirtschaftslage der Familie, wobei naturgemäß auch Zahl und Alter der zu unterhaltenden Kinder eine Rolle spielen. Es gibt einen — örtlich verschiedenen — Mindestsatz des Einkommens, der die volle Schulgeldbefreiung ermöglicht. Allerdings nur dann, wenn das Gutachten der Schule günstig lautet, d. h. wenn die Anlagen, der Arbeitswillen und die Leistungen als „überdurchschnittlich" bezeichnet werden. Für den in die Klasse 1 eintretenden neuen Schüler kann die höhere Schule noch kein eigenes Urteil abgeben, sie muß also das Gutachten der Volksschule zugrunde legen. Die Eltern erkennen, wie notwendig es ist, sich während der Grundschuljahre um das Kind zu kümmern und seine Leistungen den Anlagen entsprechend zu steigern. Ein gutes Zeugnis, das ernstes Streben und gute Leistungen erkennen läßt, ist stets der allerbeste Fürsprecher eines Gesuches. Da es sich um öffentliche Mittel handelt, die für Schulgeldbefreiungen eingesetzt werden, muß sowohl der Schulleiter, der das Gutachten abgibt, wie die entscheidende Schulbehörde pflichtgemäß die Frage stellen: Ist es der Gemeinschaft gegenüber zu verantworten, dem betreffenden Schüler eine Vergünstigung zu bewilligen? Liegen nur durchschnittliche Leistungen vor oder wird gar der ernste Arbeitswille vermißt, so bestehen keine Aussichten auf Genehmigung des Gesuches, es sei denn, daß nachweisbar eine akute Krankheit oder sonstige [illegible] ...gehende Ereignisse störend auf die Entwicklung des Kindes eingewirkt haben. Für die Eltern empfiehlt es sich auch, auf die von ihren Kindern oft minderbewerteten „Nebenfächer" zu achten. Schon manches Gesuch ist dadurch in Frage gestellt worden, daß z. B. das Urteil in den Leibesübungen mangelhaft lautete. So greift der Leistungsgrundsatz, der den Aufstieg des neuen Staates ermöglicht hat, konsequent in die Schul- und Entwicklungszeit des jungen Menschen ein.

Dagegen hängt die Bewilligung einer „Geschwisterermäßigung", die auf Antrag gewährt wird, nicht von einer überdurchschnittlichen Leistung ab. Das neue Schulgesetz sagt vielmehr ausdrücklich: „Erziehungsberechtigten mit mehreren Kindern ist Geschwisterermäßigung zu gewähren." Die Ermäßigung beträgt für j e d e s Kind: bei zwei Kindern ein Zehntel des Grundbetrages, bei drei Kindern drei Zehntel, bei vier Kindern fünf Zehntel, bei fünf Kindern sechs Zehntel, bei sechs und mehr Kindern sieben Zehntel des Grundbetrages. Nach dem Einkommen des Erziehungsberechtigten wird nicht gefragt. Es ist auch nicht ausschlaggebend, ob die Geschwisterkinder älter oder jünger sind, ob und auf welche Schule sie gehen oder ob sie die Schule bereits verlassen haben. Erst wenn die Geschwisterkinder über 16 Jahre alt sind, kommen folgende neue Bestimmungen in Betracht. Kinder vom vollendeten 16. bis zum vollendeten 24. Lebensjahr werden bei der Zählung nur berücksichtigt, wenn sie zu Beginn des Schuljahres 1. sich in der Schulausbildung oder in der Ausbildung für einen künftig gegen Entgelt auszuübenden Lebensberuf befinden und 2. nicht ein eigenes Einkommen von mindestens 40 RM. monatlich haben. Für den höheren Schüler selbst, der auf Grund vorhandener Geschwister Anspruch auf Ermäßigung hat, ist eine obere Altersgrenze nicht bestimmt worden.

Um schon während der Grundschulzeit zu einer vorläufigen Entscheidung zu kommen, kann der Vater mündlich oder schriftlich rechtzeitig bei der städtischen Behörde, Abteilung Schulverwaltung, unter Darlegung der Verhältnisse (Einkommen, Zahl und Alter der Kinder, Zeugnisabschrift) eine Anfrage richten, ob mit einer Voll- oder Teilermäßigung des Schulgeldes gerechnet werden kann. Eine weitere Vorsorge besteht darin, die für den Abstammungsnachweis notwendigen Urkundenauszüge, die sich auf die beiden Eltern und die vier Großeltern beziehen, zu beschaffen. Das Gesuch wird unweigerlich liegenbleiben, wenn nicht alle Urkunden beigebracht worden sind.

Hochbegabte Kinder. „Erziehungsbeihilfen aus Reichsmitteln" zur Förderung hochbegabter Schüler, deren Leistungen erheblich über dem Durchschnitt liegen, sind vom Reichserziehungsministerium in beschränktem Umfange, also nur für besonders dringliche Einzelfälle, zur Verfügung gestellt worden. Besondere Förderung verdienen Schüler und Schülerinnen, die eine Aufbauschule (höhere Schule mit verkürztem Lehrgang) besuchen und die Absicht haben, Volksschullehrer, Studienrat oder Erzieher in einem anderen Berufe zu werden. Ferner Landkinder, die, um eine höhere Schule besuchen zu können, in einem nationalsozialistisch geleiteten Schülerheim aufgenommen werden. Die in Betracht kommenden Kinder werden vom Schulleiter ausgewählt.

Auch von einzelnen Städten werden monatliche „Wirtschaftsbeihilfen" für hochbegabte Schüler bewilligt. Die höhere Schule fordert die Eltern der in Betracht kommenden Schüler auf, einen entsprechenden Antrag an die Gemeinde zu richten.

Außer den Beihilfen des Staates und der Gemeinde gibt es auch Unterstützungen und Erleichterungen, die die einzelne höhere Schule selbst ihren Schülern bietet. Die meisten Schulen besitzen eine umfangreiche Bücherei, aus der auch Schulbücher entliehen werden können. Viele Schulbuchverlage überlassen der Schule nach einem bestimmten Umrechnungssatze einige Freistücke, die vom Klassenleiter verteilt werden. In den oberen Klassen kann den Schülern, deren Persönlichkeit Gewähr bietet, auch Nachhilfeunterricht für jüngere Schüler der Anstalt anvertraut werden. Derartige Unterstützungen und Vermittlungen tragen in keinem Falle den Charakter einer Wohltat, sie gelten vielmehr als Erfüllung der vornehmsten Pflicht jeder höheren Schule, begabte Jungen und Mädchen in jeder Weise zu fördern.

Wenn es sich darum handelt, ein gut veranlagtes Kind der höheren Schule zuzuführen, finden sich auch die Wege, zum Ziele zu kommen. Notwendig ist dabei allerdings ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Elternhaus und Schule.

Kinderreiche Familien. Besondere „Ausbildungshilfen" sind für förderungswürdige Kinder aus kinderreichen Familien bestimmt. — Eine Familie gilt als kinderreich, wenn mindestens vier Kinder aus der Ehe hervorgegangen sind und zur Zeit der Antragstellung leben. Es kommt nicht darauf an, welches Alter die Kinder haben und ob einige schon verheiratet sind und eigenes Einkommen haben. Eine Witwe, eine alleinstehende oder geschiedene Frau gilt auch dann als kinderreich, wenn sie weniger als vier Kinder hat. Das Kind, für das ein Antrag gestellt wird, muß erbgesund und geistig und sportlich entwicklungsfähig sein. Gewährt werden, je nach dem Grade der Bedürftigkeit, Beihilfen für das Schulgeld oder für die Kosten der Lebenshaltung oder für die Beschaffung von Lehrmitteln. Diese Beihilfen stellt das Reichsfinanzministerium zur Verfügung, so daß die Schule die Anträge der Erziehungsberechtigten an das zuständige Finanzamt zur Erledigung weitergeben muß. Im Fall besonderer Bedürftigkeit können die Fahrtkosten ersetzt und gegebenenfalls Beihilfen zum Unterhalt gewährt werden, wenn das Kind des Schulbesuchs wegen außerhalb des Wohnortes untergebracht werden muß. Anträge sind bis zum 1. März jedes Jahres bei der Schule zu stellen, deren Besuch durch Gewährung einer Ausbildungsbeihilfe ermöglicht werden soll.

Heft 10 1941

Reichs-Elternwarte

Herausgeber: Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Kampf um die Punkte

Von Johannes Otto

Aufnahmen: Atlantic und Presse-Bild-Zentrale

Deutsche Hausfrau!

Die Begleiterscheinungen des Krieges haben es mit sich gebracht, daß die von Dir gesammelten Altstoffe Deines Haushaltes, insbesondere Knochen, Lumpen, Stoffreste, Altmetalle, Flaschenkapseln, Tuben und Altpapier, häufiger nicht abgeholt werden konnten. Diesem Mangel ist jetzt ein Ende bereitet. Jedes deutsche Schulkind ist nicht nur verpflichtet, sondern auch gern bereit, die laufend anfallenden Altstoffe mitzunehmen und in der Schule abzuliefern. Gib ihm aber nicht Rasierklingen, Konservendosen, Blechgefäße oder Glasscherben mit, die nach wie vor in den Müll gehören und später aussortiert werden.

Knochen, Lumpen, Altmetalle und Altpapier (nicht zerknüllt, sondern glattgestrichen, im gleichen Zustand auch Metallfolien) gib regelmäßig Deinem Schulkind in die Schule mit. Wenn Du selbst kein schulpflichtiges Kind hast, dann gib sie dem nächsten Schulkind in Deiner Nachbarschaft. Warte aber nicht auf sein Kommen, sondern vereinbare Deinerseits mit ihm regelmäßige Abholtage. Du hilfst dadurch dem Reichsmarschall, die Rohstoffvorräte Deutschlands stets zu ergänzen und sie auch für die stärkste Beanspruchung gerüstet zu halten. Du hilfst durch Deine kleine Mühe mit am Endsieg Großdeutschlands!

Mit diesem Aufruf des Reichskommissars für Altmaterialverwertung wird einmal erneut und eindringlich auf die Notwendigkeit der Erfassung aller in den Haushaltungen anfallenden Altstoffe als einer nationalen Pflicht hingewiesen, und zum andern der Weg aufgezeigt, der ebenso bequem wie sicher diese wirklich ihrer künftigen Bestimmung zuführt. „Zauberkünste aus Müll und Schrott" hat einmal eine Zeitung das Ziel der Sammelaktion und den in ihr einbeschlossenen rohstoff- und volkswirtschaftlichen Nutzen umschrieben und damit dem gesamten Fragenkomplex eine ebenso ansprechende wie treffende Bezeichnung gegeben.

Ja, es sind wirklich Zauberkünste unserer Technik, wenn sie aus den „wertlosen" Altstoffen neue und vor allem kriegswichtige Erzeugnisse herstellt; der alte Menschheitstraum, Blei in Gold, d. h. das Unedle in Edles zu verwandeln, ist von den Alchimisten der Gegenwart verwirklicht worden. Aus Altpapier machen sie Dachpappe, Verpackungsmaterial für Munition und Neupapier für viele Zwecke; aus Knochen werden in ihren Zaubertiegeln Glyzerin (als Bremsflüssigkeit für Geschütze, Heizbad für Feldküchen und als Gefrierschutzmittel für die Motore), Seife, Leim, Talg und Klauenöl (Torpedo-Schmieröl); Lumpen werden zu Uniformen und Unterkleidern und zu Decken für Soldaten und Pferde, und endlich Schrott und die sogenannten „Buntmetalle" (Blei, Kupfer, Messing, Bronze, Zinn, Zink und Aluminium — in der Form von Tuben, „Silberpapier" usw.) zu Waffen aller Art, zu Munition und Panzerwagen, zu U-Booten, Flugzeugen und zu Maschinen, die man zur Herstellung dieser Waffe benötigt.

Und uns ist bei dem allen nur die Aufgabe geworden, dafür zu sorgen, daß ihre Hexenkessel immer schön gefüllt sind. Und das heißt, in die sachliche Redeweise unserer Zeit übersetzt, daß unserer Wirtschaft immer genügend Altstoffe zur Wiederverwertung und zur Umwandlung in kriegswichtige Dinge zugeführt werden.

Das bedeutet nicht einmal ein materielles Opfer für uns. Denn für uns sind diese Altstoffe wirklich nichts weiter als ein wertloser Ballast, als nutzloses Gerümpel, das die Ecken ausfüllt, einen häßlichen Anblick bietet und Platz wegnimmt. Darum gebührt von Rechts wegen der Reichsstelle für Altmaterialverwertung noch Dank, daß sie uns auf eine so noble Art von all dem Zeug befreit, das unsere Wohnstätten verschandelt, dem Ungeziefer aller Art Unterschlupf gewährt und letztlich auch unsere Gesundheit gefährdet. —

Seit mit dem ersten Vierjahresplan die Parolen „Kampf dem Verderb!" und „Sammelt Altmaterial!" ausgegeben wurden, ist die deutsche Schuljugend zu einem der ersten Träger dieser Sammelaktion geworden. Sie erprobte und bewährte sich hier an einer nationalpolitischen und national-

wirtschaftlichen Aufgabe, zu der sie von Natur aus wie kaum sonst jemand im Volk berufen war und zu der sie durch die Aufklärungsarbeit in den deutschen Schulen stets von neuem aufgerufen wurde. Die Schule erblickte in dieser Aufklärungsarbeit eine erzieherische Aufgabe, die eindeutig auf die Forderung der neuen Zeit zielt, auch schon den Jugendlichen nach Maßgabe seines Verstehens und Könnens an die Erfordernisse des völkischen Gemeinschaftslebens heranzuführen. Die Jugend ist mit „jugendlicher Begeisterung" ans Werk gegangen, und Millionenwerte sind durch ihre Klein- und Kleinstarbeit vor dem Grab im Müllhaufen bewahrt worden.

Mit dem Ausbruch des Krieges hat die Frage der Altstoffverwertung und Altstoffsammlung eine erhöhte, ja sogar entscheidende Bedeutung gewonnen. Die von England versuchte Verringerung unserer Rohstoffzufuhr, vor allem aber der erhöhte Bedarf an kriegswichtigen Gerätschaften aller Art, machten aus einer anerkennenswerten Gepflogenheit eine nationale Pflicht. Und „Leistungssteigerung auch im Altstoffsammeln" hieß bald nach Beginn des deutschen Schicksalskampfes die Losung. Die deutschen Schulen folgten ihr. Sie taten dies um so freudiger, als zu gleicher Zeit, da die Forderung nach Mehrleistung erhoben, auch die Abholung des in den Schulen lagernden Sammelgutes durch den Altstoffhandel — daran haperte es vielfach! — grundlegend geregelt wurde. Der Sammeleifer der Jugend steigerte sich; sie sah sich, indem sie zunächst im elterlichen Haushalt nach Altstoffen Umschau hielt und dann mit ihrem „Lumpenkarren" zum Nachbarn, ja schließlich von Haus zu Haus zog, mit in die „Innere Front" gestellt, von der sie weiß, daß auch sie ihren Anteil am Endsiege haben wird.

Die nationalsozialistische Jugenderziehung hat es sich wohl als Ziel gesetzt, ein hartes Geschlecht heranzubilden, nie aber geglaubt, dieses Ziel durch harte und freudlose Erziehungspraktiken zu erreichen. Nie ist das Recht der Jugend auf das Jungsein, nie die Eigengesetzlichkeit des Jugendalters weniger bestritten oder — besser gesagt — mehr betont und bejaht worden als in der Gegenwart. Das braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Es paßt deshalb in das Bild, das die Jugenderziehung von heute bietet und das wiederum durch die Kenntnis der jugendlichen Seele gestaltet wurde, durchaus hinein, wenn den Jugendlichen die Arbeit, die sie für das Vaterland durch ihren Sammeleifer leisten, ein wenig „versüßt" wird. Jeder Erwachsene — und sei er noch so bestrebt, eine Sache um ihrer selbst oder um der höheren Idee willen zu tun — weiß, welchen Ansporn die Anerkennung oder gar die Belohnunng seinem Tun gibt. In erhöhtem Maße gilt das auch für das Kind: in seinen Leistungen anerkannt oder für seine Leistungen belohnt zu werden, gehört zu dem Weltbild des Kindes, wie es sich so treffend in den deutschen Märchen widerspiegelt. Darum verheißt der Reichskommissar für Altmaterialverwertung den Sammlern Belohnungen. Am 13. Januar dieses Jahres hat er bekanntgegeben, daß geplant ist, die im Sammeln erfolgreichste Schule und die erfolgreichsten Schüler jedes Gaues besonders auszuzeichnen. Dadurch ist ein neues Moment in die bisherige Sammeltätigkeit der einzelnen Schulen und Schüler gekommen, das Moment des Wettbewerbs. Zugleich aber ist dadurch einer menschlich nur zu verständlichen und für den Jugendlichen geradezu typischen Erscheinung weitgehendst vorgebeugt worden: der Erlahmung der anfänglichen übersprudelnden Begeisterung.

Und welches ist der Preis, der der im Wettbewerb siegenden Schule und den gaubesten Schülern winkt? Nichts mehr und nichts weniger als eine Reise zum Reichsmarschall, dem Beauftragten des Führers für die Durchführung auch des zweiten Vierjahresplanes, und die Ehre, ihm vorgestellt zu werden.

Mit dieser „Preisgestaltung" hat sich das Wissen um die Psyche der deutschen Jugend, um ihre Wünsche und kühnsten Hoffnungen selber ein Denkmal gesetzt. Ein Erlebnis, ein einmaliges, unvergeßliches, ein Erlebnis, das den Jugendlichen in den politischen Brennpunkt und an die historische Persönlichkeit selber führt, ist der Preis, der als erreichbares Fernziel den Jungen und Mädeln in Aussicht steht. Welcher Junge und welches Mädel und welche Schule werden nicht im Kampf um solchen Preis ihr Bestes geben?!

Daß einerseits jede Verheißung eines materiellen Nutzens unterblieb, und daß andererseits der einzelne Schüler und

seine Schule, daß also der einzelne sowohl wie die Gemeinschaft durch solche Zielsetzung aufgerufen werden, darin müssen wir den erzieherischen Kern dieses einzigartigen Wettbewerbs sehen und den Grund für seinen Erfolg im Dienste der wehrwirtschaftlichen Aufgabe. Zur lodernden Flamme wird die bisherige Begeisterung der zehn Millionen starken jugendlichen Sammlerarmee werden; und taten sie bisher ihre Pflicht, all die Sammler vom Primaner herunter bis zum Abc-Schützen, so werden sie fortan das tun, was noch immer zu tun deutschen Menschen möglich war, wenn ein Hochziel den letzten Einsatz erforderte.

Für die Ermittlung der gaubesten Schulen und Schüler legen die Altstoffsachbearbeiter der einzelnen Wirtschaftsämter den Schulen ihres Bereiches nahe, nach folgendem Punktsystem zu verfahren:

etwa	1	kg	Knochen	3 Punkte
„	1	„	Lumpen (Textilabfälle)	5 „
„	1	„	Papier	2 „
„	1	„	Buntmetalle	3 „
„	1	„	Schrott (Alteisen)	1 „
„	1	„	sonstige Altstoffe (Felle, Gummi, Asbest usw.)	2 „

Hiernach können der im Sammeln erfolgreichste Schüler einer jeden Schule und die von dieser insgesamt erzielten Punkte festgestellt werden. Da jedoch bei der Verschiedenheit der Schülerzahlen die Gesamtzahl der Punkte einer Schule noch keinen Schluß auf deren Gesamtleistung zuläßt, die allein für die Wertung maßgeblich ist, muß noch die durchschnittliche Leistung eines jeden Schülers ermittelt werden. Dieses geschieht durch Teilung der Gesamtpunkte der Schule durch die Zahl ihrer Schüler oder Schülerinnen. In jenem schon genannten Hinweis des Reichskommissars wird hierzu folgendes Beispiel angeführt:

Die Schule X in Y mit 100 Schülern hat gesammelt:

500	kg	Knochen	500 Punkte
50	„	Lumpen	250 „
800	„	Papier	1600 „
50	„	Buntmetalle	150 „
300	„	Schrott	300 „
20	„	sonstige Altstoffe	40 „
			3840 Punkte.

3840 Punkte geteilt durch 100 (Schüler) = 38,4 Punkte je Schüler. Also hat die Schule X in Y in der Zeit vom ... bis ... 38,4 Punkte je Schüler gesammelt. Und auf diese (Durchschnitts-) Punktzahl kommt es bei der vergleichenden Wertung der Gesamtleistungen der Schulen und bei der Ermittlung der gaubesten Schule an!

Von Vierteljahr zu Vierteljahr sollen sich die Wirtschaftsämter die Unterlagen für das mengenmäßige Altstoffaufkommen, die Schülerzahlen und die erzielten Gesamt- und Durchschnittspunktzahlen beschaffen. Für den Wettbewerb mit dem Preis der Einladung nach Berlin und der beabsichtigten Vorstellung beim Reichsmarschall sollen die Punkte gewertet werden, die in den Monaten April, Mai und Juni des laufenden Jahres errungen wurden. Das wird für alle Schüler und Schülerinnen, die zu denen gehören möchten, die zur Reise nach Berlin eingeladen werden — außer dem Besuch beim Reichsmarschall sind auch Besichtigungen von Schlössern, vom Zeughaus, vom Zoo und anderen Stätten und ferner auch ein Besuch in Potsdam geplant — ein Ansporn sein, aus dem Altstoffsammeln eine wirkliche Jagd nach Punkten zu machen. Und sollte es zum Schluß doch nicht zum Siege langen, den ja unter den Tausenden von deutschen Schulen und den Millionen von deutschen Schülern und Schülerinnen nur einige wenige erringen können, dann wird das keine Schule und keinen Schüler sterbensunglücklich machen. Denn durch ihre — wenn auch im Hinblick auf das eine Ziel vergeblichen — Bemühungen wurde der deutschen Wirtschaft geholfen und ein Beitrag zum Endsieg geleistet. Und darauf kommt es doch letzten Endes an. Aber ein Besuch bei Hermann Göring ...! „Na, noch ist ja alles drin!" sagt der Berliner ...

Wir helfen bei der Schularbeit

Kaufmännische Prozentrechnung – Gewinn und Verlust – Rabatt Brutto – Tara – Netto! / Von Lehrer Willy Kranz

Wir haben in der vorigen Rechenstunde uns zum Schluß klargemacht:

1. Einkaufspreis + Spesen = Bezugspreis.
2. Bezugspreis + Unkosten = Selbstkostenpreis.
3. Selbstkostenpreis + Gewinn = Verkaufspreis.
4. Selbstkostenpreis — Verlust = Verkaufspreis.

Aufgaben, bei denen Spesen, Geschäftsunkosten, Gewinn oder Verlust in Reichsmark angegeben sind, stellen einfache Aufgaben des Zuzählens oder Abziehens dar. Wir haben es in der kaufmännischen Prozentrechnung mit Spesen, Unkosten usw. in Prozenten zu tun! Wir schlagen unser Rechenbuch auf und finden folgende Aufgaben dieser Rechengattung:

Wir berechnen den Endwert.

1. Aus Hamburg traf eine Sendung Apfelsinen ein. Einkaufspreis: 450 RM, die Spesen sind 12 %. Bezugspreis? Die Grundaufgabe aus der Prozentrechnung lautet: 12 % von 450! Ausrechnung: 1 % = 4½ RM; 12 % = 12 mal 4½ = 54 RM; 450 + 54 = 504; Bezugspreis: 504 RM! —

2. Wieviel bekommt ein Althändler für einen Schrank, den er für 40 RM eingekauft hat und mit 35 % Gewinn verkauft? (35 mal 0,40 RM = Gewinn.) Rechnet weiter!

3. 1 m Leinen kostet im Einkauf 0,80 RM. Wie teuer muß ein Stück von 30 m verkauft werden, um daran 45 % zu verdienen? — Wir schließen:

Einkauf: 1 m = 0,80 RM
Einkauf: 30 m = 30 · 0,80 RM = 24,— RM
Gewinn: 1 % von 24,— RM = 0,24 RM
Gewinn: 45 % von 24,— RM = 10,80 RM
Verkauf: 24,— RM + 10,80 RM = 34,80 RM

4. Ein Stück Seide von 40 m, das für 320 RM eingekauft wurde, wird mit 8 % Verlust verkauft. Verkaufspreis für 1 m Seide? — Ausrechnung: Könnt ihr allein! Wenn ihr, Jungen und Mädel, einen Meterpreis von 7,36 RM als Verkaufspreis errechnet, stimmt's!

Wir berechnen den Prozentsatz.

1. Der Herstellungspreis für ein Klavier beträgt 800 RM. Der Fabrikant verkauft es mit 200 RM Verdienst. ? % Gewinn? — Die Grundaufgabe aus der Prozentrechnung heißt: Wieviel Prozent von 800 sind 200?

Lösung a) 200 ist ¼ von 800; auf Hundert bezogen (pro cent) heißt das auch: der vierte Teil von 100 = 25; der Gewinn beträgt 25%. —

Lösung b) Ansatz: Bei 800 RM Einkauf sind 200 RM Gewinn — bei 100 RM Einkauf wieviel? (Antwort: Der achte Teil von 200 = 25 = 25 %.) Bei „krummen" Zahlen Lösung am Bruchstrich! —

Lösung c) (Nachdenken!)

$$800 = 100\,\%$$
$$1 = \frac{100}{800}\,\%$$
$$200 = \frac{200\,.\,100}{800}\,\% = 25\,\%$$

oder

$$800 = 100\,\%$$
$$1 = 100\,\% : 800 = \frac{100}{800} = \frac{1}{8}\,\%$$
$$200 = 200\,.\,{}^{1}/_{8}\,\% = \frac{200}{8} = 25\,\%$$

Rechnet selber: 35 m Spitze; 1 m zu 1,20 RM; Gewinn 33⅓ %; Verkaufspreis?

Lösung: 33⅓ % = ⅓ von Hundert
⅓ von 1,20 RM = 0,40 RM
Gewinn: 0,40 RM
Verkauf: 1,20 RM + 0,40 RM = 1,60 RM je m
35 m = 35 · 1,60 RM = 56 RM

Habt ihr aufgepaßt? — Das war eine Aufgabe aus dem voraufgegangenen Abschnitt: Wir berechnen den Endwert! — Und nun:

Aufgabe: Aus Markneukirchen werden 25 Violinen und 12 Mandolinen gekauft. Der Händler verdient an jeder Geige, die im Einkauf 18 RM kostet, 6 RM. Eine Mandoline kostet im Einkanf 20 RM. Der Händler verkauft sie um 5 RM teurer.

a) Gewinn beim Verkauf aller Instrumente in RM?
b) Wieviel % beträgt der Gewinn beim Verkauf einer Geige?
c) Wieviel % beträgt der Gewinn beim Verkauf einer Mandoline?

Ergebnisse: Zu a) 210 RM; zu b) 33⅓ %; zu c) 25 %. Jungen und Mädel, ihr habt keinen Nutzen, wenn ihr euch mit dem bloßen Lesen des hier Gesagten begnügt. Es ist darum gleichgültig, ob die Ergebnisse am andern Orte dieser Zeitschrift oder gar in der folgenden Nummer der Reichs-Elternwarte stehen. Die sofortige Folge der Ausrechnung verführt nur den Bequemen und Törichten dazu, nicht nachzurechnen. Wollt ihr bleibenden Gewinn haben, so probiert selber, ob ihr zum gleichen Ergebnis kommt wie die Rechenstunde der REW. In der Fähigkeit, beim Finden der Rechenwege selbständig zu sein, auf eigenen Füßen zu stehen, kurz: „rechnerisch klar sehen" zu können, liegt der Segen! Ich darf also die Hoffnung haben, daß ihr, Jungen und Mädel, die „Rechenstunde" nicht nur lest, sondern auch durch Selbstarbeit „rechnet"! Dann wird euch auch wirkliche „Hilfe bei der Schularbeit" zuteil geworden sein. Der Rahmen der Zeitschrift läßt es nicht zu, viele Uebungsaufgaben heranzuziehen. Ich hoffe aber, daß ihr eure Rechenbücher in der Rechenstunde der Reichs-Elternwarte zur Hand habt und die entsprechenden Aufgaben dort als Ergänzung unseres Rechnens übt! Möchte mein Appell an euer Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein kein vergeblicher sein. —

Wir berechnen den Grundwert.

Beim Verkauf einer Ware beträgt der Gewinn 10%. In RM sind das 15 RM. Wieviel beträgt der Einkaufspreis? — Die Grundaufgabe aus der Prozentrechnung heißt: Von welcher Zahl sind 10% 15 RM? —

So wie wir praktisch gerechnet haben — Gewinn und Verlust unmittelbar vom Einkaufspreis errechnet — ergibt die Ermittlung dieser Zahl, die den Grundwert darstellt, den Einkaufspreis. Der Grundwert ist 100 %. Bei unserer Aufgabe stellen 15 RM 10 % vom Einkaufspreis dar, also ¹/₁₀ des Einkaufspreises ist uns bekannt. Der Einkaufspreis beträgt also 10 mal 15 RM = 150 RM. Außerdem ist hiermit die Frage der Grundaufgabe der Prozentrechnung beantwortet: Von welcher Zahl sind 10 % 15 RM? —

Eine andere Lösung:

10 % = 15,00 RM
1 % = 1,50 RM
100 % = 150,00 RM

Wir rechnen: Ein Pferd wird mit 25 v. H. Gewinn zu 750 RM verkauft. Einkaufspreis? — Ihr werdet schon gemerkt haben, Jungen und Mädel, daß die Aufgaben des Rechenbuchs im allgemeinen die Einbeziehung (Kalkulation) von Spesen und Geschäftsunkosten, also den Bezugspreis und Selbstkostenpreis überspringen, also unterschlagen. Das geschieht zur Vereinfachung.

Wir wissen ja, daß im Verkaufspreis Spesen und Unkosten plus Gewinn enthalten sind. Wenn also in unserer Aufgabe der Verkaufspreis 750 RM einschließlich 25 % Gewinn beträgt, so sind diese 750 RM 125 % des Einkaufspreises, wobei wir stillschweigend — die Aufgabe sagt es ja nicht — die Frage nach Bezugs- und Selbstkostenpreis (Spesen und Unkosten) übergehen. Wir schließen also: Da der Grundwert 100 % beträgt und dies der Einkaufspreis ist — die Einheit, auf die in dieser Rechenart Bezug genommen wird, von der ausgegangen wird —, so kann ich durch den Schluß von der Mehrheit über die Einheit wieder auf die Mehrheit (Regeldetrie, Schlußrechnung!) zum Ziel gelangen. Zuzüglich 25 % Gewinn steht nun der Begriff von 125 % im Mittelpunkt.

125 % = 750 RM
1 % = 6 RM
100 % = 600 RM

Also: Einkaufspreis des Pferdes: 600 RM. Macht die Gegenprobe! Das heißt, berechnet von 600 RM Einkauf den Gewinn von 25 %. Stimmt's? —

Ein Bauer sagt: „Für den Schimmel habe ich 310 RM wiederbekommen. Schade, ich habe 30 % daran verloren." Hier haben wir „krumme" Zahlen. Die Rechnung geht also nicht „aalglatt"! Die Ueberlegung hieran selbst ist einfach. 310 RM stellen 70 % des Einkaufspreises, also des Grundwertes, dar. Errechne ich also den 100%igen Grundwert, dann habe ich, was ich wissen will. Wir schließen — zur Abwechslung mit Bruchsatz am Bruchstrich —:

Ansatz: 70 % = 310 RM
100 % = ? RM

Bruchsatz: $\frac{\overset{10}{\cancel{100}} \cdot 310}{\underset{7}{\cancel{70}}}$ RM $= \frac{3100}{7} = 442\,^6/_7$ RM

($^6/_7$ RM wieviel Rpf? 6 : 7 = 0,857 = 0,86 RM = 86 Rpf)
60
40
50

Der Einkaufspreis für den Schimmel betrug demnach 442,86 RM.
Gegenprobe:

100% = 442,86 RM
10% = 44,286 RM
70% = 44,286 · 7
310,002 RM

(Die Differenz von 0,002 RM gleich 0,2 Rpf = $^2/_{10}$ Rpf = $^1/_5$ Rpf kommt vom Abrunden her!) —

Eine andere Aufgabe: Eine Sendung Schellfische kam laut Rechnung auf 123 RM. Die Spesen und Geschäftsunkosten betrugen 15 v. H.

a) Sie wurde mit 25 % Gewinn vom Selbstkostenpreis abgesetzt.
b) Sie wurde mit 30 % Verlust vom Selbstkostenpreis verschleudert.

So kurz wie möglich — gut nach- und mitdenken! — folgt:

1 % von 123 RM = 1,23 RM
15 % von 123 RM = 18,45 RM

Selbstkostenpreis: 123 RM + 18,45 RM = 141,45 RM.

Zu a) 25 % von 141,45 RM wieviel?
25 % gleich ¼ vom Hundert. Demnach: 141,45 RM : 4 = 35,36 RM. Das sind eben 25 %, diese 35,36 RM. Verkaufspreis: Selbstkostenpreis von 141,45 RM plus (heißt „und" = +) 35,36 RM Gewinn gleich 176,81 RM rund 176,80 RM. —

Und nun seid ihr, Jungen und Mädel, an der Reihe, zu zeigen, was ihr könnt. Es folgt ein Rechengitter. Da, wo ein Fragezeichen steht, gibt es etwas zu rechnen. Beim Strich ist — Leerlauf. Drei Glieder einer Kette sind gegeben — das vierte wird gesucht! Vergeßt die Gegenprobe nicht! —

	Einkauf	Unkosten, Spesen	Verkauf	Gewinn	Verlust
1.	2000 RM	16 %	?	25 %	—
2.	433 RM	87 RM	?	—	$8\,^1/_3$ %
3.	2305 RM	895 RM	2500 RM	—	?
4.	800 RM	12,5 %	?	$33\,^1/_3$ %	—
5.	?	140 RM	800 RM	25 v. H.	—

Und ferner zur Uebung! Was kannst du rechnen?

I. Der Gewinn beträgt	Der Verlust beträgt
a) bei 2½ % 15 RM	4 % Verlust 12 RM
b) „ 20 % 10 „	3 % „ 15 „
c) „ 33⅓ % 20 „	6 % „ 18 „

II. Gib den Gewinn bzw. Verlust in % an:

	Einkauf	Verkauf
a)	1,44 RM	1,53 RM
b)	2,40 „	1,80 „
c)	32,— „	36,— „
d)	100,— „	88,— „

Wir gehen vom Grundwert (Einkaufspreis) aus!

Ich glaube, ich mache euch eine Freude, wenn ich die Ergebnisse euch selber zutraue. In der nächsten Rechenstunde mag dann dieser oder jener unter euch eine Ueberraschung erleben — richtig?! oder nicht richtig?! —

Wir werden siegen!

Als der Führer zu Beginn des neuen Jahres anläßlich des Gedenktages der Machtübernahme zu seinem Volke sprach, klang aus seinen Worten das unerschütterliche Vertrauen, das er all denen entgegenbringt, die zum gewaltigen Endsiege beitragen wollen. Heer und Heimat sind in diesem Entscheidungskampfe zu einer unlöslichen Einheit verschmolzen. Den größten Waffentaten aller Zeiten steht die bis zum Aeußersten gesteigerte Tatbereitschaft der inneren Front gegenüber. Sie findet Ausdruck in tätiger, unermüdlicher Arbeit. Einerlei, ob im Rüstungsbetrieb, in den Fabriken, im Verkehrs- und Beförderungswesen, ob im Geschäftsleben, im ländlichen Betrieb oder selbst im Haushalt, aus ungezählten vermehrten Pflichten der Männer und Frauen erwächst das eherne Gebot der Stunde: jetzt gilt es härter anzufassen, damit der Feind die Siegeszuversicht eines Volkes spürt, das sich seiner Berufung bewußt ist, Bahnbrecher einer sozialen Neuordnung in Europa zu sein.

Doch nicht allein die Arbeit entscheidet unsere Haltung. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit hat sich unser Volk auch zum Opfer bekannt. Aus berufenem Munde wird uns alljährlich ein Rechenschaftsbericht über die Leistungen des Winterhilfswerkes gegeben, der in diesem Jahr mehr denn je ein sichtbares Bekenntnis unserer starken Gläubigkeit, unserer erhöhten Einsatzfreudigkeit ablegte. Hinter der Gesamtleistung, die sich in einer bisher unerreichten Endsumme offenbart, steht die stille, selbstverständliche Tat des einzelnen Volksgenossen, der mit seiner vermehrten Spende zum wachsenden Werk beigetragen hat.

Blicken wir nun mit Genugtuung auf unsere Leistung zurück, um im Bewußtsein der Pflichterfüllung die Hände in den Schoß zu legen? Wollen wir warten, bis der kommende Winter uns wiederum zur helfenden Bereitschaft mahnt?

Nein! Es ist uns ein aus innerster Ueberzeugung kommendes Bedürfnis, in dieser großen Zeit auch nicht eine

Atempause lang abseits zu stehen. Der Führer selbst hat uns angekündigt, daß dieses Frühjahr entscheidende Schläge bringen wird, die dem Feind die starke Ueberzeugung unserer Kräfte zeigen werden.

Inzwischen haben sich seine Worte schon bewahrheitet. Die vermehrten Tonnageverluste englischer Schiffe sind ein beredtes Zeugnis. Als England die Brandfackel auf dem Balkan entfaltete, hat es nicht damit gerechnet, daß es für unsere Wehrmacht kein Hindernis gibt, das den Siegeslauf des deutschen Volkes zu hemmen imstande wäre. Auch auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz zeigen die tapferen Söhne unseres Volkes, trotz der ungewohnten klimatischen Verhältnisse, kaum für möglich gehaltene soldatische Leistungen.

Wiederum lauschen wir an den Lautsprechern den Nachrichten und Sondermeldungen, und mit aufrichtigem Stolz fühlen wir uns den Kämpfenden verbunden in Bewunderung ihrer Taten. Der Dank, der in uns mächtig wird, kommt von Herzen. Er läßt sich kaum in Worte fassen, er sucht nach Ausdruck.

Der Führer als Schirmherr des Deutschen Roten Kreuzes hat uns schon im vergangenen Jahr den Weg gewiesen, der unseren einmütigen Wunsch Wirklichkeit werden ließ. Die Eröffnung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz wurde zum Fanal, und aus Millionen gebefrohen Händen strömten Monat für Monat Spenden, davon Zeugnis ablegend, daß wir nimmermüde unseren Soldaten zur Seite stehen wollen.

Wiederum reihen wir uns zur Front der Helfenden zusammen, denn auch die ungebrochene Kraft der gebebereiten Heimat soll Beweis sein, daß wir des Führers Prophezeiung in ihrer ganzen Tragweite begriffen haben. Jedem Opfer, das wir nunmehr bringen, kommt doppelte Bedeutung zu. Es wird zum sichtbaren Zeichen der Dankbarkeit gegenüber den Männern im Waffenrock. Wir kennen die umfassenden Leistungen der Organisation des DRK, das gerade in diesem Kriege jede neuzeitliche technische Errungenschaft und wissenschaftliche Erkenntnis seinen Zielen nutzbar gemacht hat. Unsere Lazarette werden den höchsten pflegerischen und hygienischen Anforderungen gerecht. Die Ausbildung der DRK-Helfer und -Helferinnen wird nach den neuesten Erfahrungen ständig erweitert. Genesungsheime in den schönsten Gegenden unseres Vaterlandes sind Stätten, die unsere Soldaten die Härten des Kampfes, die Schwere der erlittenen Verwundung vergessen lassen. Jeder Wehrmachtsangehörige, der irgendwelcher Hilfe bedarf, genießt den fürsorglichen Schutz des Deutschen Roten Kreuzes. Wer einmal in den Gästebüchern der DRK-Erfrischungsstellen auf dem Bahnhof geblättert hat, kann erkennen, wie selbst die schlichte Handreichung des Alltags in der dankerfüllten Anerkennung des Krieges ihren Widerhall findet. Immer soll der Soldat die Auswirkungen helfender Bereitschaft spüren.

Unser Kriegsopfer für das Deutsche Rote Kreuz wird zum Segen, der wiederum zurückströmt, Kraft gebend zur nimmermüden Tat. Es trägt tausendfältige Früchte. Wenn wir uns dessen bewußt werden, bedarf es kaum noch der Mahnung, in diesem Jahr der Entscheidung mit doppeltem Einsatz das Werk zu beginnen, zu dem der Führer uns nunmehr aufgerufen hat. Denn darin liegt sein weiterer Sinn: jede Summe, die wir gebefreudig zeichnen, ist ein Gelöbnis der Treue zu Adolf Hitler. Wir zeigen, daß auch wir in der Heimat bereit sind, uns mit der gleichen Entschlossenheit im Endkampf zu behaupten wie unsere vorwärtsstürmenden Truppen, damit auch unsere Opfer Meilensteine des Sieges werden.

Die verlängerten Schulferien

Ferien sind doch die allerschönste Erfindung, die der Mensch sich zu seiner Lust und Freude ausgedacht hat, um sich einmal so recht nach Herzenslust von seiner Schulbank hinweg zu verkrümeln und den Mund so zu spitzen, wie man's selber gern einmal möchte. Auch die Uckerwalder Buben und Mädel hatten den Anbruch der goldenen Sommerferien mit einem befreienden Freudengeheul begrüßt — so etwa wie man seinen besten Freund mit Hallo und Zickezacke-eins-zwei-drei vom Bahnhofe abholt und im Jubelmarsch heimgeleitet. Aber die Schulferien kamen nicht mit der Bahn, sondern hüpften frech zum Fenster herein, stellten sich protzig mitten in der Schulstube auf und schnalzten mit fröhlichen Backen: Nun aber raus aus dem Schulstubenstaub — aus Grammatikkleinholz und Zahlenschnipseln. Auf die Türen, die die Sonne golden anstrich, und auf die Herzen, in die hinein die zwitschernde Ungeduld der Vögel pfiff!

Wie eine Pappfigur klebte der Lehrer an der Tafel, während das Gebraus der packenden und flüchtenden Hosenbeine und Mädelsröcke wie wilder Jahrmarktslärm um ihn brandete.

Hui ... zischte die Tür und blieb halb offen stehen. Leer war das Zimmer. Nur herausspaziert, Herr Lehrer! Auch Sie können noch ein wenig Sonne und Vogelsang vertragen! Hähähähä! lachten die Sommerferien, ergriffen den Schulmeister bei Schößen und Kragen und zerrten ihn in den blanken Sommer hinaus. Er zwinkerte mit den Augen und setzte sich die Brille ab. Weg war die Kinderschar — wie weggeblasen. Gleich einem Sturmwind fegte sie die Dorfstraße hinunter. Dem würdigen Herrn Lehrer kribbelte es auf eins in den Beinen. Er bekam Lust, hinter ihnen herzulaufen — aus lauter Uebermut. Dazu sind ja wohl die Ferien da, daß sie uns ein wenig übermütig machen sollen. —

Ein Sommer ist ein schnellebiger Bursche. Jeden Tag verlangt er sein Fest und zu jeder Stunde seinen herzhaften Trunk und sein fröhliches Tänzchen. Zuerst schnobert er durch die goldenen Kornfelder, flüstert und raunt im Korn und erzählt den dicken, prallen Ähren dumme Märchen und wispert ihnen närrische Lieder ins Ohr. Das ist die schönste Zeit des Sommers, wenn das Korn auf den Schnitt wartet. Buntgewürfeltes Volk blüht wie roter Klatschmohn aus dem Gold des Roggens. Pferde dampfen, und die mächtigen Harken des Mähers greifen hoch aus der Luft tief in das wogende Goldfeld. Mandeln thronen auf den Stoppeln, mächtige Erntewagen wanken wie vollgefressene Schweinchen mit Holterdipolter über Feld und Hof und schütteln ihre Fülle über die Tenne. Im schönsten Glanz stirbt der Sommer auf dem Feld. Die Kinder merken es nicht. Schmatzend sitzen sie auf den Birnbäumen oder beobachten, wie die Augustpflaumen blaue Backen bekommen. Und hinter der Scheune, wo Berge ausgedroschenen Strohs in den Himmel wachsen, kugeln sie sich vor Vergnügen durch das knispernde und wispernde Stroh, das voll ist von raunenden Feldgeschichten.

Ohne Ende ist der Sommer für die Uckerwalder Mädel und Buben. Sie scheren sich um keinen Kalender und zählen nicht seine Tage, aber der Lehrer zählt sie, und die Eltern wissen über aller Arbeit genau: noch fünf Tage — noch vier Tage — noch drei Tage! Und eines Tages zur Abendtafel kommen sie dann heraus mit ihrer Weisheit: Uebermorgen geht's zur Schule, Kinder! Wie erschrecken da die Buben und Mädel! Die guten, braven Butterbrote purzeln ihnen direkt aus der Hand.

„Was? Uebermorgen schon?" fragen sie verwundert. Sie können es gar nicht fassen, daß auch die schönsten Ferien einmal zu Ende gehen müssen und der herrlichste Sommer wieder davonreisen muß. Schließlich ist ja der Herr Sommer auch nur ein Sommergast in Uckerwald. Und nun packt er sein Ränzel und ist ganz leise geworden, wie man stets leise wird, wenn es ans Abschiednehmen geht. Der Bart ist dem Herrn Sommer wild gewachsen. Und gähnen tut er ununterbrochen. Dabei steht er schon alle Tage später auf und kraucht auch früher ins Bett. —

Der kleine Anton Wilke kann es gar nicht fassen, daß übermorgen schon die Schule beginnen soll. Er denkt und sinnt in seine Kissen hinein, ob es nicht irgend etwas auf der Welt gäbe — irgend so ein Wunder — daß die Schulferien noch um ein paar Tage verlängern könnte. Aber der Anton weiß auch, daß die Märchen nicht aus dem Buch fallen und die Feen und Wichtelmännchen schon lange nicht. Nein, nein, da mußte man sich schon auf sich selber verlassen. Wenn doch der Lehrer krank würde, wünschte sich Anton zaghaft. Hinterher kam's ihm aber so vor, als sei das kein ganz rechtschaffener Wunsch, und er beschränkte sich nur darauf, daß der Lehrer ganz leicht krank werden möge. Das ging ja nun schon eher an, aber der Lehrer tat ihm den Gefallen nicht. Er war so kerngesund wie noch nie. Den lieben langen Tag summte er mit seinen Bienen um die

Wette und schwang seinen Rechen schon so temperamentvoll, als übte er sich damit für Antons strammes Höslein.

Nein, mit dem Lehrer war nichts zu machen. Der ließ sich nicht herbei, für die Uckerwalder Kinder krank zu werden. Wie, wenn nun die Schule abbrennen würde? dachte Anton, aber der Einfall mißfiel ihm doch sehr, weil's ein gar zu brenzlicher war, der viel Qualm aufwirbelte. Und über diesen Qualm schlief der kleine Anton auch endlich ein.

Der Anton war aber nicht der einzige Bub in Uckerwalde, der daran herumknobelte, wie man den Sommerferien noch ein paar vergnügte Tage anstückeln könnte. Mit nachdenklichen Mienen stiegen die Uckerwalder Buben heute aus ihren Betten, schnoberten unruhig in der Gegend herum und beschnupperten sich im Laufe des Vormittags mißtrauisch und mit blinzelnden Augen, so als wollten sie einander fragen: Hä, was denkst du über den Ferienschluß? Und ob da keine Abhilfe möglich ist?

Die Verständigung dauerte nicht allzulange. Bald hatten sie alle heraus, wo's ihnen drückte und ziepte. Und sie steckten die Köpfe zusammen wie die weisen Ratsherren von Schildburghausen, rümpften die Nasen, verdrehten die Schnuten, kritzelten sich mit den Zehen ein paar Bemerkungen in den Sand und erwarteten, daß jemand das Wunder aus seinem Aermel schüttelte. Daß der Lehrer krank werden möge, hatten sie sich alle gewünscht.

Und daß ein Feuer das Schulhaus von der Erde hinwegputzen möge, war auch den übrigen durch den Kopf geschossen. Aber niemanden gefielen diese beiden Pläne.

„Wir müßten den Kalender einfach ein paar Tage zurückstellen!" hatte ein ganz Kluger vorgeschlagen und dabei so dumm dreingeblickt, daß die Jungen schon an dem dummen Gesicht genug hatten. Sie sagten nicht einmal Nein zu diesem Vorschlag.

Sonnenschein

Auf eins winkte der Jochen vom Eisenschmied, dem man schon was zutraute, alle Jungenohren zu sich heran und flüsterte ihnen halblaut zu: „Wir müssen alle Schlüssel und Klinken von den Schultüren abmachen. Dann können wir nicht rein. Und der Lehrer schickt uns nach Hause." Das klang nicht übel. Die Buben wiegten den Vorschlag nachdenklich in ihrem Kopfe aus, ob er auch wohl das rechte Gewicht habe. Auf Herz und Nieren prüften sie den Plan. Und wirklich fanden sich immer mehr Anhänger dafür — bis nach einer kleinen Weile eine richtige zünftige Verschwörung gegen das Schulhaus in Gang gebracht war. Dem Jochen wurde das hohe Amt eines Anführers übertragen. Er wollte sich auch die notwendigen Werkzeuge aus des Vaters Werkstatt ausleihen und das dumme Pförtlein zum Schulbereich gründlich damit verpichen.

In der Nacht sollte das Spielchen steigen. Auch der kleine Anton gehörte zu den Wagemutigen, die an das Werk mit Hand anlegen wollten. Barfüßig — die Höslein überm Arm — schlüpfte er aus seinem Kämmerlein. Erst draußen auf der Straße sprang er in die Hosenrohre und stopfte sich das lange Nachthemd in die Hosenbeine, so daß die Zipfel unten aus den Hosen guckten. In der Dunkelheit sah ihm niemand diese lustige Garderobe an, und die Mädels, die darüber hätten lachen können, waren ja zum Glück nicht da.

„Los! Los, Anton!" zischelte ihm Jochen schon zu, als er den Treffpunkt erreichte. Mit Zangen und Schraubenzieher bewaffnet zogen sie auf das böse Schulhaus zu. Einsam und still — fast verwunschen während der langen Sommerzeit — lag das Schulhaus im Dunkel von Bäumen und Sträuchern. Sie schlossen das Vorderpförtchen auf, huschten über den schmalen Gang zur Schulstubentür, schlossen um, zogen den Schlüssel ab, lösten den Klinkenspund und zogen die halbe Klinke aus der Tür. Die andere Hälfte fiel drinnen zu Boden. Das gleiche Stücklein vollbrachten die bösen Wichte an der Vorderpforte. Nun saßen die Türen fest — so fest! Keine Hand konnte sie mehr aufzwängen.

Mit glühenden Wangen kehrten die Spitzbuben zu ihren wartenden Kameraden zurück und berichteten vom Gelingen ihres Unternehmens. Die beiden Türklinken blitzten im Mondschein, und auch die Schlüssel flimmerten. Jeder der Jungen drängte sich heran, um die Beute einmal anzufassen. Dann wurden Klinken und Schlüssel feierlich im Dorfweiher versenkt. Plumps! machte es viermal — und die Tat war verwischt. Nun konnten sich die Uckerwalder Jungen beruhigt aufs Ohr hauen. Morgen würde keine Schule sein!

Wer an diesem ersten Schultage nach den großen Ferien unsere Uckerwalder Jungen gesehen hätte, mit welchem unbändigen Pflichteifer sie sich beeilten, heute morgen zur Schule zu kommen, der hätte wahrlich auch so seinen Kopf geschüttelt wie die erstaunten Eltern von Uckerwalde. So etwas hatten sie bei ihren Jungen bisher noch nicht erlebt, wie sie sich

Aufnahmen:

nd

drängten, zur Schule zu kommen. Jeder wollte heute der erste sein, der an der verschlossenen Schultür rüttelte. Und das verdutzte Gesicht vom Herrn Lehrer wollte sich auch keiner der Buben entgehen lassen, der was auf einen vernünftigen Spaß hielt. So war denn schon die ganze tüchtige Kinderschar von Uckerwalde vor dem Schulpförtlein versammelt, als der Lehrer seinen Kopf aus dem Fenster seiner Wohnung streckte und fragte, warum sie nicht in die Schulstube hineingingen und sich artig auf ihre Plätze setzten, wie sich's gehörte.

„Es ist ja verschlossen!" riefen die Buben.

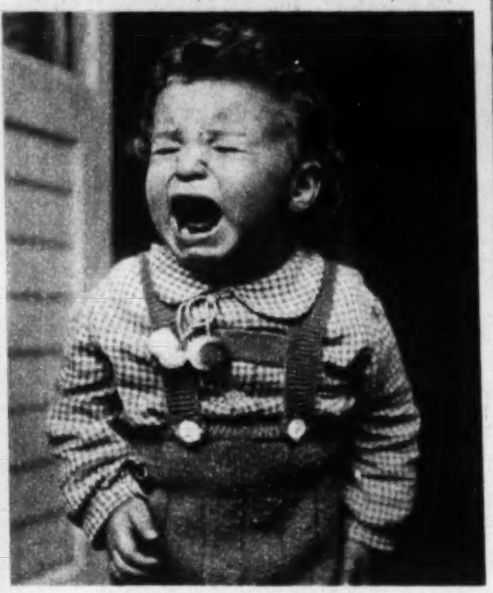
„So? Verschlossen?" staunte der Lehrer. „Dann wird der Schlüssel unter der Matte liegen! Schaut nur nach!"

Ein Dutzend Buben bückten sich sogleich und hoben die Matte empor, aber darunter kam kein Schlüssel zum Vorschein.

„Da ist kein Schlüssel!" riefen sie wieder im Chore.

Und einer, dem das Geheimnis auf der Junge juckte, rief extra laut und vernehmlich: „Es ist auch keine Klinke an der Tür."

Nun war es dem Lehrer nicht mehr ganz geheuer. Er fuhr aus seinem Stübchen, wetzte über den Hof und drängte sich an den Kindern vorbei zur Schulpforte. Tatsächlich fehlten Klinke und Schlüssel. Das war ja eine schöne Bescherung! Des Lehrers Augen blitzten fragend über die Gesichter der versammelten Buben, die in



H. Kieseler

Regenwetter

tiefernster Umschuld erglänzten. Ja, die Buben taten sogar richtig empört darüber, daß jemand sie daran hinderte, in die Schule zu gelangen.

„Jochen!" rief der Lehrer und trat auf den Schmiedesohn zu. Der zuckte ein wenig zusammen bei diesem Anruf und dachte schon — alles sei verraten. „Rufe sofort deinen Vater herbei! Er soll uns die Tür öffnen!" befahl der Lehrer.

„Mein Vater ist heute früh zur Stadt gefahren. Er kommt erst mit dem Mittagszuge zurück, Herr Lehrer!" antwortete Jochen. Das war die volle Wahrheit. Nun wird uns der Lehrer nach Hause schicken! dachten alle Jungen zugleich, und sie wetzten schon ihre Sohlen, um flugs davonzukommen. Der Lehrer schaute so nachdenklich drein, daß man ihm fast diesen Gedanken vom Gesicht ablesen mochte. Er blickte am Schulhaus empor, in dessen Fenster schon die Sonne hineinstach, und lachte plötzlich heiter und verschmitzt auf. Dann verschwand er hinterm Hause und kehrte darauf mit einer hohen Leiter zurück, die er ans Schulhaus anlehnte — direkt vor eines der offenstehenen Fenster. „So, Kinder, nun werden wir eben zum Fenster hineinspazieren, wenn es zur Türe nicht geht!" lachte der Lehrer und gab den Jungen das Zeichen, die Leiter zu erklimmen, um auf diesem Wege die Stube zu erreichen.

So enttäuschte Gesichter haben wohl noch keine Buben gemacht wie in dieser Minute die schlauen Uckerwalder. Steif und schwerfällig krabbelten sie nacheinander wie die Hühner in ihren verabscheuten Schulstubenschlag ein und nahmen ihre alten traurigen Plätze in den Bänken ein. Und sie erkannten voller Betrübnis, daß man nicht immer zur Tür hereinbraucht, um an seine Pflicht zu gelangen. Tausend andere Wege gibt es, die sich auftun, wenn man glaubt, den einen Weg so richtig fest zugemauert zu haben. Der Lehrer war schon ein Gewitzter. Und als er nun als letzter nach den Mädels zum Fenster hereinstieg und sich vor den Kindern aufstellte, leuchtete sein Gesicht so fröhlich und verzeihend wie noch nie.

„Man soll keine längere Hose tragen, als sie einem paßt, und keine längeren Ferien haben wollen — als sie einem auch bekommen. Eine zu lange Hose schleift im Schmutz — und zu lange Ferien enden im Müßiggang. Alles auf Erden hat seinen Anfang und sein Ende. Und niemand soll sich unterstehen, daran etwas anknüpfen zu wollen. So etwas wird niemals zum Guten ausschlagen. Das merkt euch, ihr schlauen Ferienverlängerer!"

Damit kniff der Lehrer ein Auge zu, so als zwinkerte er jedem Buben vertrauensvoll zu.

Als sie nach Schulschluß alle wieder über die Hühnerstiege nach Hause kletterten, kicherten sie schon allesamt und fanden insgeheim, daß es eigentlich auch ganz heiter und fidel in einer Schule zugeht.

Dem Lehrer haben sie ihre Uebeltat eingestanden, aber er hat ihnen nur leicht in die Backen gekniffen und gemeint: „Gelohnt hat es sich doch nicht, Jungen!" So sind die schlauen Uckerwalder Jungen nun doch nicht um ihren Schulbeginn gekommen. Man soll dem braven Herrgott nicht ins Werk hineinpfuschen, denn was man ihm an einer Stelle an Pflicht und Arbeit abschneidet, das picht er einem am anderen Ende doch wieder an. Und so ist's überall im Leben: Geschenkt wird einem nichts — auch kein Schultag. Fragt nur bei den Uckerwaldern nach! Sie wissen's besser.

Georg W. Pijet

Gedanken über den
Gegensatz der Generationen

Zahlreiche Erfahrungen bei der Beratung von Eltern wie Jugendlichen zeigen, daß zwischen Eltern und Kindern viel, sehr viel Konfliktstoff vorhanden ist, und oft kommen Eltern in großer Not und wollen guten Rat, oder es kommen Jugendliche beiderlei Geschlechts und erheben lebhafte, leidenschaftliche Anklagen gegen die Eltern, ihr Unverständnis, ihre Unfähigkeit, sich in die Seelen ihrer Kinder zu versetzen, ihr zähes Festhalten an Vorurteilen und Anschauungen, die die Jugendlichen für überholt, für veraltet ansehen. Es ist nicht immer so, daß ein solcher Konflikt zu offenem Kampf, zu unerquicklichem Streit und Hader sich auswächst, in der Mehrzahl der Fälle lebt man scheinbar friedlich nebeneinander her, aber man steht sich fremd gegenüber, nimmt am gegenseitigen Erleben nicht teil, verbirgt seine wahren Gedanken und Ansichten voreinander, jedes geht seine eigenen Wege, und dieses Nichtaufeinanderabgestimmtsein ist ein Zeichen eines latenten, schwelenden Konfliktes, dessen Flamme bei irgendeiner Gelegenheit plötzlich auflodert.

Es ist keine Frage, daß Eltern wie Jugendliche unter solcher Entfremdung leiden, oftmals sehr schwer und sehr bitter, und deshalb seien einige Bemerkungen zu dieser wichtigen Frage des Generationenkonfliktes gestattet.

Eltern wie Jugendliche sind fast immer geneigt, ihren Konflikt aus unserer Zeit heraus zu erklären, sie halten ihn also für zeitbedingt. Inwieweit das richtig ist, darüber soll weiter unten etwas gesagt werden, zunächst aber sei die Feststellung gemacht, daß der Konflikt zwischen der jeweils älteren und der jeweils jüngeren Generation zu allen Zeiten vorhanden gewesen, daß er ein ewiger, aus der Unvollkommenheit des menschlichen Wesens sich erklärender Konflikt ist.

Zwischen Eltern und Kindern besteht ein natürliches Zusammengehörigkeitsgefühl, das einfach aus der blutsmäßigen Bindung folgt. Eltern und Kinder sind einander in engster Liebe zugetan. Das jüngere Kind sieht seine Eltern als die besten an, die es überhaupt geben kann, und daß Eltern in ihren Kindern nur zu oft die besten, tüchtigsten, bravsten Kinder sehen, die es gibt, das weiß jeder, der Eltern berät und mit ihnen in erzieherischen Fragen zu tun hat. Es ist nicht zu vermeiden, daß im Laufe der Zeit sich auf beiden Seiten Enttäuschungen einstellen. Mängel dieser und jener Art zeigen sich an den Kindern, sie entwickeln sich nicht so, wie die Eltern es gern sähen, mit zunehmender Erkenntnis sehen die Kinder, daß ihre Eltern auch ihre Schwächen und Fehler haben. Das Idealbild, das sich das Kind von seinen Eltern macht, verblaßt und macht einer der Wirklichkeit mehr entsprechenden Beurteilung Platz. Es ist dies ein ganz natürlicher Vorgang, und im Normalfall wächst das Kind einfach in diese neue Beurteilung der Eltern hinein. Anders ist es, wenn das Kind an dem Idealbild der Eltern festhält, denn dann empfindet es den Widerspruch von jenem mit der Wirklichkeit und leidet darunter, denn es meint, die Eltern hätten sich — zu ihrem Nachteil — gewandelt und sucht mithin eine Art Schuld bei diesen.

Die Eltern haben auch oftmals schuld, aber diese Schuld liegt woanders, als dort, wo das Kind sie zu sehen meint. Sie liegt in den Erziehungsgründen der Eltern. Wie oft sonnen sich Eltern in der Bewunderung der Kinder, lassen sich von ihren Kindern geradezu anschwärmen, sie verstärken also das an sich schon unrichtige Idealbild, das sich die Kinder von ihnen machen. Besonders schlimm steht die Sache dann, wenn die Eltern grobe Charakterfehler, Unbeherrschtheit, Jähzorn, Eitelkeit, Unwahrhaftigkeit usw. haben und diese den Kindern klar werden.

Die Verwöhnung der Kinder durch die Eltern spielt in diesem Zusammenhang ebenfalls eine große und verhängnisvolle Rolle. Ein Kind verwöhnen, heißt ihm gegenüber bei unpassender Gelegenheit nachgiebig sein, dem kindlichen Egoismus nicht entgegentreten, sondern ihn wachsen lassen, bis er unerträglich wird, verwöhnen heißt unberechtigte Ansprüche des Kindes befriedigen, Unarten durchgehen lassen, drollig und niedlich finden, was im Grunde gefährliche und unerfreuliche Charakterfehler sind. Aber die Verwöhnerei wird in der Regel nur dem jüngeren Kind zuteil. Allmählich oder auch plötzlich eines schönen Tages werden selbst blinde Eltern sehend. Was ihnen bisher drollig vorkam, darin sehen sie jetzt etwas Freches, was sie für kindlich-selbstsüchtig ansahen, das erscheint ihnen nun als das, was es in Wahrheit ja auch ist — eine krasse Selbstsucht, die nur sich kennt, die das Haus tyrannisiert, die schlimme Befürchtungen für die weitere charakterliche Entwicklung des Kindes gerechtfertigt erscheinen läßt. Dabei machen die Eltern die betrübliche Erfahrung, daß verwöhnte Kinder undankbar sind. Und wiederum, was wir oben schon bei den Kindern festgestellt haben, — die Eltern suchen die Schuld für die auftauchenden Erziehungsschwierigkeiten in der Regel nicht bei sich, sondern in den Kindern, und nun ziehen sie plötzlich die Zügel, die sie bisher allzu lose gehalten haben, straff und wundern sich, wenn das Kind sich gegen die ungewohnte und nach seiner Auffassung — denn das Kind hat sich nicht geändert — ungerechtfertigte Strenge aufbäumt. An Stelle der bisherigen übertriebenen Zärtlichkeit tritt Härte, anstatt der Nachgiebigkeit Strenge, und wo man bisher sanft flötete, da hagelt es Vorwürfe über Vorwürfe. Und diesen Kurswechsel soll das Kind nicht ungerecht empfinden? So wächst aus der Verwöhnung und Verzärtelung die Enttäuschung des Kindes über die Eltern. Der Konflikt ist da.

Ueber die Besonderheiten der Konflikte zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter, aber auch zwischen Mutter und Sohn, Vater und Tochter ließe sich noch viel sagen. Die vorstehenden Ausführungen verfolgten das Ziel, einen kleinen Einblick in die Natürlichkeit des Generationenkonfliktes zu vermitteln und gleichzeitig vor den Erziehungsfehlern zu warnen, die den an sich natürlichen Vorgang verschärfen, komplizieren und zu einer Gefahr werden lassen.

So gewiß es ist, daß der Gegensatz der Generationen zu allen Zeiten bestanden hat, so sicher ist es, daß er auch stets durch den Zeitgeist seine besondere Prägung, seine Milderung oder Verschärfung erfahren hat.

Da klagen die Eltern, daß sich die Kinder verschließen, kein Vertrauen zu ihnen haben, mit stummer Resignation oder auch mit Widerspruch und offener Auflehnung ihre Ratschläge, die doch so gut gemeinten, zurückweisen, daß die Kinder so ganz anders sind in ihrem Denken, Empfinden und Auftreten, als sie, die Eltern, es einst gewesen sind. Manche Mutter erinnert einen lebhaft an eine Glucke, die junge Entchen ausgebrütet hat und mit Entsetzen erlebt, daß diese auf das Wasser gehen. Die Eltern klagen und klagen an. Sie machen die Zeitumstände verantwortlich für die Entfremdung zwischen sich und den Kindern.

Und die Jungen klagen, daß die Eltern sie nicht verstehen, daß sie sie nicht ernst nehmen, ihre Ansichten nicht gelten lassen, daß sie vor allem stets auf ihre Macht, auf die ihnen zustehende Autorität pochen. Sie verstehen sich mit ihren Kameraden und Kameradinnen, mit ihren Führern und Führerinnen, aber zu den Eltern führt oft keine Brücke des Verständnisses. Wenn junge Menschen in geschlechtlichen Nöten Rat suchen, und man verweist sie auf die Eltern, so stößt man fast ausnahmslos auf schroffste Ablehnung. Mit jedem kann man schließlich über solche Nöte sprechen, mit Kameraden, mit Führern, auch mit Lehrern, aber mit Vater oder Mutter: nein! Sie würden den Jugendlichen nicht verstehen, würden von vornherein ablehnen, auf seine Nöte, seine Bedürfnisse einzugehen.

Unberechtigt ist es, wenn die Aelteren klagen, daß die Jugend so ganz anders sei als sie selbst einst in jungen Tagen. Die Jugend muß anders sein, muß sich anders orientieren, muß hinauswachsen über die

vorhergehende Generation. Wie wäre sonst ein Fortschritt möglich? Daß die ältere Generation einen Einschlag Konservativismus hat und die Jugend sich bereitwilliger dem Neuen, dem Werdenden erschließt, ist doch ganz natürlich, aber kein Grund zum Klagen und Schelten. Und wenn dieser Satz für jede Zeit gilt, so vervielfacht für unsere Zeit des gewaltigen Umbruches und der tiefgreifenden Umwertung des Bestehenden.

Bestimmt im Unrecht ist auch die ältere Generation in einem anderen Punkte: sie verkennt die Stellung der Jugend von heute zur Frage der Autorität. Gesunde, normal denkende und empfindende Jugend will Autorität, will Führung, in unserer wie in jeder Zeit. Seit und nach dem Weltkrieg hat aber die Jugend den Kampf den bisherigen Autoritäten angesagt, soweit sie in den Augen der Jugend nicht bestehen können. Die Jugend von heute bekennt sich ganz offen zu diesem Kampfe. Der Hitlerjunge, das BDM-Mädel erkennt in seinen Führern die Autoritäten an, soweit sie wirklich Führer sind, sie ordnen sich auch unter, sie erkennen auch die Autorität des Lehrers an, wenn er selbst noch jugendlich, nicht an Jahren, sondern an Denken und Empfinden ist und die Jugend versteht. Wer sich aber ohne inneres Recht auf Autorität beruft, der fordert den Widerstand der Jugend heraus und wird offene Ablehnung und vielleicht eine böse Abfuhr erleben.

Die Zeit der Jugendlichkeit zwischen 14 und 20 ist schon immer die Zeit der intensiven Freundschaften gewesen. In unserer Zeit ist der Zug von Mensch zu Mensch besonders stark. Gleichgestimmte Menschen schließen sich kameradschaftlich aneinander an. Zur Gleichgestimmtheit aber gehört heute gleiches Erleben, sei es im Lager, sei es in den Gliederungen, sei es auf Wanderungen. Unsere Jungen und Mädels wollen in erster Linie Kameraden sein, erst in zweiter Linie gute Söhne, gute Töchter, liebevolle Neffen und zärtliche Nichten.

Was soll die ältere Generation tun? Sie muß sich bemühen, die heutige Jugend zu verstehen, mit ihr zu leben, mit ihr zu empfinden, und wo sie das nicht kann, da soll sie beiseite treten und sich aufrichtig und ohne Vorbehalt freuen, wenn der heranwachsende Sohn, das heranwachsende Mädel in die neue, gewaltige Zeit mit ihren neuen Formen und neuen Wertungen hineinwächst.

Je mehr aber die ältere Generation sich bemüht, der Jugend gerecht zu werden, sie zu verstehen, um so mehr ihres Einflusses auf diese Jugend wird sie behalten.

Der Markt in Jena

Aufnahme: H. Kieseler

Darf das Kind um unsere Sorgen wissen?

Sorgen kommen wie ein Blitz aus heiterem Himmel oder vergiften unser Leben wie ein schleichendes Uebel. Ganz gleich aber, auf welchem Gebiete sie uns anfallen, unsere Häuslichkeit wird doch immer der Ort sein, wo wir uns untereinander aussprechen wollen, Verteidigungspläne schmieden und nach Wegen suchen, unser Geschick zu meistern. Wie leicht aber merken dann die Kinder aus unserem Benehmen, aus der sorgenumwölkten Stirn des Vaters oder der Mutter, daß etwas anders ist als sonst! Wie bald fangen sie an zu fragen und zu forschen, wenn einmal ein hingeworfenes Wort oder unsere schlechte Stimmung ihre Aufmerksamkeit erregen! Treten also Sorgen in unser Leben, dann müßten sich Eltern auch sofort darüber klar werden: Wie halten wir's mit den Kindern? Weihen wir sie ein, oder verbergen wir's vor ihnen?

Wer sich von praktischen Gesichtspunkten leiten läßt, wird einfach sagen: „Wozu die Kinder in unsere Sorgen blicken lassen? Sie können uns doch nicht helfen, und da ihnen noch alle Maßstäbe fehlen, machen sie sich nur falsche Vorstellungen, und wir stoßen sie vielleicht sogar in inneren Zwiespalt und in seelische Spannungen."

Ist die Frage aber wirklich so einfach zu lösen?

Sorgen sind nun einmal ein Stück des Lebens, und wie wir Erwachsenen uns mit ihnen herumschlagen müssen, so bleiben sie auch unseren Kindern nicht erspart. Wollen wir ihnen nun grundsätzlich den Ernst des Lebens verhüllen, oder sind nicht gerade wir Eltern dazu da, ihnen rechtzeitig verständnisvolle Führer in die Wirklichkeit des Lebens zu sein? „Das Leben ist hart, darum sollt ihr die Kinder nicht weich machen!" (Rich. Kabisch.) Wer könnte es verantworten, wenn er dem Kinde ängstlich jeden Stein aus dem Wege räumen, jede Unannehmlichkeit, die ihm droht, abfangen würde und ihm damit vorspiegeln würde, daß das Leben nur eitel Sonnenschein sei? — Nein, — Sorgen in Haus und Familie gehören geradezu organisch in das Erziehungswerk. Sie sind für das Kind ein Blick ins Leben und damit ein Stück Erziehung! Freilich kommt es gerade hier sehr auf das „Wie" an, und nur unter bestimmten Voraussetzungen werden unsere Sorgen eine Art Erziehungsaufgabe am Kinde erfüllen.

Zunächst ist wesentlich, um was für Sorgen es sich überhaupt handelt. Selbstverständlich kann man ein Kind nur an solchen Sorgen teilnehmen lassen, die es, je nach seiner Altersstufe und inneren Reife, versteht und an deren Behebung es vielleicht sogar an seinem Teil mithelfen kann. Da wäre zum Beispiel an Geldsorgen zu denken, die eine Einschränkung der Lebensgewohnheiten nötig machen, an Krankheitsfälle und körperliche Leiden eines Familienmitglieds. Seelische Sorgen der Eltern aber, etwa um Dinge, die ein menschliches Vergehen in sich schließen oder die mit der Zerrüttung der Ehe zu tun haben, scheiden natürlich aus. Ferner müssen sich die Eltern überhaupt einig sein und Hand in Hand gehen. Es schlüge jeder Erziehung ins Gesicht, wenn etwa der Vater sich ausschwiege oder, um lästige Fragen des Kindes loszuwerden, Ausflüchte gebrauchte und anderseits die Mutter hinter des Vaters Rücken dem Kinde die Wahrheit sagte. Haben sich Eltern entschlossen, ihr Kind in diese oder jene Sorgen einzuweihen, dann kommt auch viel auf die Form an, in der man es tut: stets dem kindlichen Auffassungsvermögen und dem jeweiligen Alter angepaßt, taktvoll, aufrichtig und ohne daß eins der Eltern dem anderen Vorwürfe macht. Wer Sorgen hat, pflegt dies auch äußerlich durch kummervolle Miene und Wortkargheit zur Schau zu tragen. Im Kinderland aber muß blauer Himmel sein, und Lachen und Frohsinn dürfen dem Kinde auf keiner Altersstufe abhanden kommen. Die Gefahr also, daß Vater oder Mutter ihre Mutlosigkeit auf das Kind übertragen, muß gebannt werden. Es darf nicht dahin kommen, daß die Eltern sich von ihren Sorgen seelisch geradezu totmachen lassen. Friedrich Hebbel hat es in seiner Jugend erlebt. Von seinem Vater erzählt er: „Die Armut hatte die Stelle seiner Seele eingenommen ..., er haßte die Freude; zu seinem Herzen war ihr durch Disteln und Dornen der Weg versperrt, und er konnte sie auch auf den Gesichtern seiner Kinder nicht ausstehen", und Hebbel folgert aus seinen Jugenderfahrungen sehr richtig: „Die Sonne scheint den Menschen nur einmal, in der Kindheit und der früheren Jugend. Erwärmt er da, so wird er nie wieder völlig kalt, und was in ihm liegt, wird frisch herausgetrieben, wird blühen und Früchte tragen." Wenn demnach Eltern den Kindern von ihren Sorgen erzählen und damit ein Stück Lebenswirklichkeit vor ihnen enthüllen, dann sollten sie auch Vorbild sein und ihnen zeigen, wie man tapfer den Sorgen zu Leibe geht und wie Tatkraft und unbesiegbarer Frohsinn ihrer am besten Herr werden. — Unter dieser Bedingung wagt es, ihr Eltern! — Denn so erhaltet ihr dem Kinde seine Frische und seine Fröhlichkeit, und anderseits gebt ihr ihm in bezug auf das Kapitel „Sorgen" für das Leben das beste Rüstzeug mit!

Von den kleinen Mitteln der Erziehung

Auf einem Kinderspielplatz sah ich einmal zu, wie die kleine Welt eifrig an einem Sandhaufen spielte. Plötzlich lautes Schreien: ein kleiner Bengel war mit anderen in Schlägerei geraten, wobei sein Anzug Schmutzflecke davongetragen hatte. Seine Mutter, die unweit auf einer Bank gesessen hatte, stürzte erregt herbei, und nun gab es einen Hagel von „Klapsen", und ein Schwall von „Du sollst!" und „Du sollst nicht!" ergoß sich über das Kind. Besonderen Eindruck machte es auf ihn nicht; er schien das gewöhnt zu sein. Unwillkürlich kam mir der Gedanke: Wie soll das später werden? Wie werden sich die Eltern dann bei einem ernsteren Vergehen gebärden? Vor meinem Auge wurden Szenen lebendig, wie ich sie mehrfach erlebt hatte: zügellose Erregung des Vaters, der mit dröhnendem Organ eine „exemplarische Bestrafung" vornahm, Strafpredigten, die mit einem ungeheuren Aufwand von Nervenkraft auf das Kind niederprasselten! Durch derartige oft so häßliche Vorgänge entfremdet sich aber ein Kind seinen Eltern nur. Und wie im Hause, so in der Schule! Welcher Lehrer ist ein wirklicher Erzieher: der, der nur mit fortwährendem Zanken, mit Strafarbeiten, Eintragungen ins Personalbuch, Nachsitzen durchkommt, oder der, der diese Krücken kaum je gebraucht, bei dem freudig gearbeitet wird und alles wie von selbst am Schnürchen läuft? — Also: nicht mit Kanonen nach Spatzen schießen, sondern erst die kleinen, feineren Werkzeuge aus der Erziehungswerkstatt gebrauchen!

Eine hübsche Szene erzählt da Josef Scherl aus seiner Kindheit. — Der Vater war abends müde und durchnäßt nach Hause gekommen, hatte die Stiefel ausgezogen und sich's bequem gemacht, als ihm plötzlich einfiel, daß er vergessen hatte, einen wichtigen Brief zur Post zu schaffen. Der zwölfjährige Josef las gerade im „Lederstrumpf", und als der Vater ihn beauftragte, den Brief rasch zu besorgen, zog er ein unwilliges Gesicht. Darauf machte sich der Vater wortlos fertig, beachtete den Jungen gar nicht und ging selbst. „Er sagte kein Wort zu mir über diesen Fall, war lieb und gütig wie immer — — und gerade das tat mir so weh... Nie mehr kam es vor, daß ich nicht aufs Wort folgte." Mag auch ein derartiges Gehorchen aufs Wort in diesem Augenblick, wo der Junge gerade in die Romantik des „Lederstrumpfs" vertieft war, etwas viel verlangt gewesen sein, so ist dieses Schweigen zur rechten Zeit, dieses wortlose Handeln doch ein feines, wirkungsvolles Erziehungsmittel in allen möglichen Situationen.

Die kleinen Mittel der Erziehung sind um so wirkungsvoller, wenn sie zum Herzen des Kindes eine Brücke schlagen und gewissermaßen an sein Ehrgefühl appellieren. Ich entsinne mich noch genau, wie niederschlagend es für uns Kinder war, wenn wir ungezogen waren und die Mutter dann abends nicht an unser Bett trat, um uns „Gute Nacht" zu sagen, was sie sonst täglich tat. Das wirkte mehr als alle Ermahnungen und Schläge. Oder ein Momentbild aus der Schulstunde: ein Junge fängt an zu schwatzen und zu stören; der Lehrer bricht mitten im Satze ab und sieht ihn unverwandt an; der Junge wird rot und sitzt sofort still; der Lehrer fährt in seinem Satze fort — —: ein Stück Erziehung ohne Kraftaufwand.

Wie der Blick, so ist auch die Geste ein sehr nützlicher Diener der Erziehung. Einem Kinde gegenüber, das offensichtlich gelogen hat, wird, falls es noch nicht ganz und gar abgestumpft ist, der scharfe Blick der Mutter stets seine Wirkung üben, und ein Achselzucken, eine warnende oder drohende Handbewegung, eine aufmunternde Kopfbewegung des Vaters, wenn etwa das Kind in der überfüllten Straßenbahn seinen Platz nicht sofort einem Erwachsenen anbietet, erreichen mehr als viele Worte.

Besondere Schwierigkeiten machen jähzornige und eigensinnige Kinder. Eltern begehen hier meist den Fehler, daß sie zu schnell mit Strafen aller Art zur Hand sind. Nein, Strafe soll nicht zuerst, sondern zuletzt angewandt werden. Erst versuche man es mit den kleinen Mitteln der Erziehung! Das beste ist, bei Jähzorn oder Eigensinn des Kindes völlig ruhig zu bleiben und diesen möglichst wenig zu beachten. Er frißt sich, wenn man von den Versuchen des Kindes, sich in Szene zu setzen, keine Notiz nimmt, oft selber auf. Ein anderes Mittel ist: umleiten! Das Kind durch irgendeinen Einfall, den man hat, auf andere Gedanken bringen und damit sein Interesse ganz plötzlich ablenken! Erst wenn dies alles nichts hilft, schlage man andere Wege ein, von denen der beste immer noch ist: durch Schaden klug werden lassen!

Die kleinen Mittel der Erziehung sind um so wirkungsvoller, je mehr die häusliche Welt des Kindes den Geist der Ordnung, der Stetigkeit und festen Gewöhnung atmet. Das Kind muß fühlen, daß es sich ganz selbstverständlich in diesen Kreis und seine Gesetze einzugliedern hat und wird dies um so eher tun, wenn es auch den Erziehungswillen beider Eltern als etwas Einheitliches und Zielsicheres über sich spürt.

Dr. W.

Hochzeit! Hochzeit!

Erzählung von Arnold Ulitz

Zeichnungen von F. Wolkenberg

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten. Copyright 1940 by Friedrich Stollberg Verlag, Merseburg a. d. Saale

6. Fortsetzung.

Da kamen auf den Garten die sechs marianischen Jungfrauen zu, die ihm sagten, sie müßten sich ein bißchen abkühlen, die aber unter Mariechens Führung in Wahrheit aufgebrochen waren, um den wundermilden Herrn Kaplan zu sehen, den sie schon in der Scheune vergeblich gesucht hatten. „Na, im Garten ist er jedenfalls nicht, den hab' ich abgeklappert, und nu mal, marsch ins Haus, ihr müßt doch essen, ihr pickt ja nur wie kranke Hühner. Was macht denn die Klara?" „Was wird sie schon machen, Onkel Kosiol?" lachte Olga Wanjura; „sie sieht immer den Josaf an, und der Josef guckt immer sie an, und manchmal merken sie auch, daß was auf dem Teller liegt." Da kicherten alle Jungfrauen sehr, sogar Mariechen Kafka, die doch so schwermütig war, weil sie den jungen Ciaja schon seit vier Jahren liebte.

Die Mehlspeise, die so schön nach Rum geduftet hatte, war völlig verzehrt, und Frau Kuda wie auch die Pfarrköchin hatten gehörig mitgeholfen. Frau Kuda äußerte, daß die gleiche Speise mit Arrak noch leckerer und sozusagen vornehmer schmecke.

Nun kam Veronika und fragte: „Wollen Sie Huhn oder Ente?" Es war natürlich freundlich gemeint, aber es klang wie Schimpfen. „Bitte, Huhn!" entschied sich die Breslauer Dame und sagte zu ihrer Freundin so laut, daß Veronika es hören konnte, sie finde es zum Totlachen, daß man hier einfach ein Stück Huhn auf den Teller gelegt erhalte, statt selber aussuchen zu dürfen, zum Beispiel Schenkel statt Brust.

„Wo bleibt mein Sohn, der Kaplan?" fragte der Bauer Ciaja in der Scheune, natürlich konnte es niemand sagen. Da nahm er ein schönes Stück Huhn, das auf des Sohnes Teller schon erkaltet war, und tat es in eine mitgebrachte Tüte. Ach, der arme Alte mußte auch noch den Schweinebraten, der auf das Huhn folgte, einpacken, denn Karlick war inzwischen im Lehrerhaus und tröstete zwei Unglückliche, die einander vorwarfen, sie hätten einst dem Kinde keinen Wunsch abgeschlagen, und so sei es gekommen, daß auch der Mann sich keinen Wunsch versagt habe und nun so tief gesunken sei.

Der Garten, hoffte Alois Pokorny, sei wieder frei für andere traurige Herzen, und ging nochmals dem Tränenbänklein zu, aber wieder fand er es besetzt, freilich nicht von Trauernden, sondern seine eigene Schwester, die mollige Paula, schmiegte sich an die stattliche Brust des Müllergesellen Willusch. Und Alois wurde noch schwermütiger als zuvor und lehnte sich sich gegen einen Baum in genau der gleichen Haltung, wie er sie bei Herrn Schablowsky gesehen hatte, und wollte soeben bitterlich weinen, da hörte er heftige Stimmen.

Fritz Woitinek und Olga Wanjura stritten sich, und Fritz mußte etwas Freches gesagt haben, denn die marianische Jungfrau gab ihm eine Ohrfeige, daß er einen Schritt zurückflog. Er lachte schallend „hahaha", obwohl seine Backe gehörig brannte, und steckte gleichmütig die Hände in die Hosentaschen. Eine Frau konnte er selbstverständlich nicht schlagen, seine akademische Ehre schien ihm durch diese Mädchenhand in keiner Weise angetastet, und indem er pfiff „Du bist verrückt, mein Kind", verließ er den Garten, aber Olga ging noch auf und nieder, und plötzlich brach sie in Tränen aus. Langsam schritt Alois auf sie zu, und nun geschah etwas Gewaltiges. Sie sah ihn, sie leuchtete unter Tränen wunderbar auf, sie schlug die Hände zusammen, als erblicke sie geradezu ein Wunder, und sagte zärtlich: „Sie, Herr Pokorny, gerade Sie!" „Wieso?" fragte er unbeholfen. „Weil ich gerade an Sie gedacht habe." „An mich?" Sie errötete herrlich und sagte mit gesenkten Augen: „Ja, an Sie!" Da wagte er den betäubenden Gedanken: „Sie ist wohl verliebt in mich?" Und im Nu vollzog sich ein Wunder: er liebte sie, zum mindesten sah er, wie hübsch sie war. „Müssen Sie eigentlich immer oben im Hause sitzen, Fräulein Wanjura? In der Scheune könnte es ja so gemütlich sein, wenn ich nur eine Tischdame hätte!" „Ich glaube, der Kaffee kommt bald", antwortete sie, „lassen Sie doch eine Tasse für mich hinstellen." „Neben meine Tasse?" „Natürlich, wohin denn sonst?" lachte sie und lief fort.

Er wurde geliebt, er liebte. „Mein Gott!" sagte er laut und schlug sich vor die Stirn. Wieder sah er sich auf dem Pfade der Sünde, aber sein Herz war nicht mehr so schwer wie noch vor einer Stunde, vielleicht auch hatten ihn die Schnäpse gestählt, er hatte zwei ziemliche Gläser getrunken.

Ja, der Kaffee war da. Und Kuchen war da: Streuselkuchen, Mohnkuchen, Apfelkuchen, Pflaumenkuchen, und zum Kaffee gab es keine gewöhnliche Milch, sondern ölschwere Sahne. Der Kaffee kam Männern wie Frauen außerordentlich gelegen; für die vollen Mägen und nach dem Bier und dem Schnaps war er Arzenei. Nur die gute Smolka hatte ein kleines Mißgeschick, denn als sie ein schwarzes Klümpchen aus ihrer Tasse fischte, das sie für Mohn hielt, erkannte Frau Kuda, daß dieser Mohn zierliche schwarze Beinchen hatte, und daß es sich also, kurz und gut, um eine Fliege handelte. Frau Smolka behauptete zwar, ihr sei plötzlich unwohl, und sie müsse unbedingt hinausgehen, aber als ihre Freundin brutal erklärte, sie lasse sich den Kaffee nicht kalt werden und bleibe für ihre Person jedenfalls hier, blieb auch sie und ließ sich nicht einmal eine neue Tasse geben.

Es war fast unnatürlich, wie rasch die Kuchen verschwanden. Schon tupfte Hochwürden Globisch mit angefeuchteter Fingerspitze die allerletzten Krumen des Käsekuchens vom Tischtuch, vom Apfelkuchen lagen nur ein paar Apfelschnitzel herum, der Briefträger Scholz hatte vom Pflaumenkuchen schon eine dunkle Zunge und sah sich vergeblich nach Resten der Lieblingssorte um. In der Not nahm er Mohnkuchen, von dem am meisten auf den Tisch gekommen und wenigstens noch ein paar Streifen übrig waren. Unangerührt stand nur die riesige Nußtorte, die Herr Bäckermeister Pokorny persönlich gebacken hatte. Die marzipanene Inschrift besagte: Hoch lebe das junge Paar. Als Frau Kuda spöttisch fragte, ob diese Torte nur zum Ansehen sei, antwortete der Bräutigam persönlich, und es war sein erster, wenigstens sein erster vernehmlicher Beitrag zur Unterhaltung: „Jawohl!"

Kaplan Ciaja kam gerade noch zu einem Täßchen Kaffee in der Scheune zurecht; Kuchen hatte der Vater schon für ihn eingepackt und packte ihn nun wieder aus. Plötzlich stand Franzek hinter dem Geistlichen und fragte leise: „Dem Herrn Lehrer geht es wohl nicht gut?" „Nein, Herr Kosiol, und der Frau Lehrer auch nicht." „Ich habe im Garten Pergamentpapier gefunden, das bringt der Herr Lehrer immer zu Hochzeiten und Taufen mit und packt was für seine Frau ein. Ob ich ihm vielleicht etwas rüberschicke?" „Heut nicht, lieber Herr Kosiol, heut wird ihnen nichts schmecken." Franzek neigte sich noch tiefer und flüsterte: „Der Sohn, ja?" Ciaja nickte, und Franzek dachte an seinen gefallenen Sohn und sagte: „Wunderbar sind des Herrn Wege!" „Wahrlich, so ist es!"

Alois Pokorny hatte vor dem sanften Kaplan keine so große Scheu mehr, die Welt war verändert, Olga Wanjura saß neben ihm. Sie hatten beide in ihrer Aufregung unmäßig viel Kuchen gegessen. „Nu natürlich", antwortete er ihr soeben auf eine Frage, „das theologische Studium ist immer erbaulich, aber ich habe schon manchmal gezweifelt, ob ich überhaupt ein guter Priester werden würde." „Es geht doch auch nicht, daß alle Männer Priester werden", eiferte sie glühend, „das will der liebe Gott ja gar nicht haben." „Sie haben vollkommen recht, Fräulein Olga, ach, wissen Sie, mein Vater möchte mir vielleicht nachgeben, aber die Mutter. Jesus, Maria, seit der Herr Ciaja die Primiz hinter sich hat, schrieb sie mir immerfort nach Breslau: ‚Beeil dich.' Ich bin froh, daß endlich Ferien sind." „Ich auch!"

Er erschauerte ins Innerste, es war klar, sie liebte ihn. Wer weiß, wie oft sie ihm aus dem Fenster von Wanjuras Gasthaus nachgeschaut hatte, wenn er durchs Dorf spazierenging! Er hatte unsägliches Mitleid. (Fortsetzung folgt.)

Jetzt springt Hampelmann...

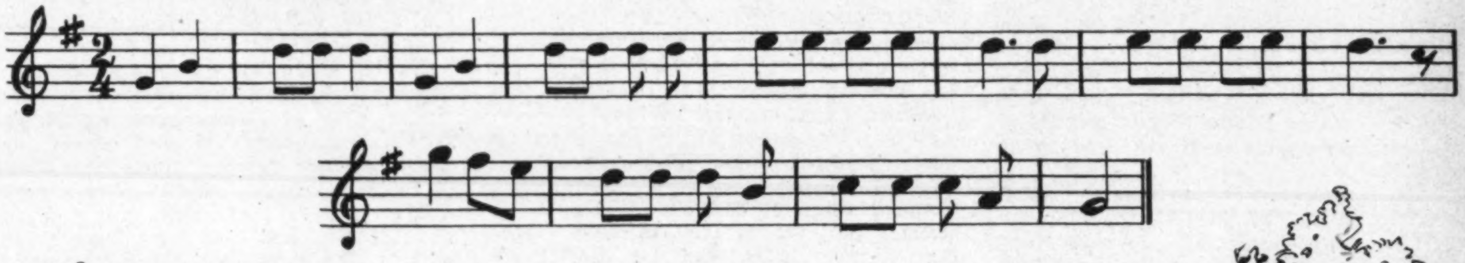
Von Erwin Jöckel

Zeichnung: W. Allonge

1. Jetzt läuft der Hampelmann,
jetzt läuft der Hampelmann
mit steifen Beinen fort,
mit steifen Beinen fort.
O, du mein Hampelmann,
mein Hampelmann bist du

2. Jetzt läuft Hampelmann,
jetzt läuft Hampelmann
einmal auf drei Bein',
einmal auf drei Bein'.
O, du mein . . .

3. Jetzt rollt Hampelmann,
jetzt rollt Hampelmann
wie eine Kugel fort,
wie eine Kugel fort.
O, du mein . . .



4. Jetzt schießt Hampelmann,
jetzt schießt Hampelmann
einen Purzelbaum,
einen Purzelbaum.
O, du mein . . .

5. Jetzt kriecht Hampelmann,
jetzt kriecht Hampelmann
wie ein Seehund weg,
wie ein Seehund weg.
O, du mein . . .

6. Jetzt läuft Hampelmann,
jetzt läuft Hampelmann
auf seinen Händen fort,
auf seinen Händen fort.
O, du mein . . .

7. Jetzt hinkt Hampelmann,
jetzt hinkt Hampelmann
auf einem Bein nach Haus,
auf einem Bein nach Haus.
O, du mein Hampelmann,
Das Liedchen ist nun aus.

Ergebnis unserer Preisaufgabe aus Heft 3/1941

War die Rechnung denn so schwierig, daß nur ein paar hundert richtige Lösungen eingingen? Ich fragte, wieviel Gäste zu Anfang bei mir waren und gab an, daß dreimal soviel Männer bei mir waren als Frauen. Es waren demnach 36 Männer und 12 Frauen bei mir. Dann gingen vier Männer mit ihren Frauen fort. Als die gegangen waren, blieben viermal soviel Männer als Frauen zurück. Demnach müssen doch 32 Männer und 8 Frauen anwesend gewesen sein, die ich zu bewirten hatte. Wenn jemand dann noch meint, daß ich mich ebenfalls zuzählen müsse, daß demnach also 33 Männer und 8 Frauen übrigblieben, so ist das ein Irrtum, denn in meinem eigenen Hause bin ich bekanntlich kein Gast. Immerhin aber habe ich mich sehr gefreut, daß viele von euch sich die Mühe gemacht haben und einen ordentlichen Rechenansatz zur Lösung beigaben, um mir so nachzuweisen, wie sie die Lösung gefunden haben. Da aber auch diesmal, wie fast immer, mehr als sieben richtige Lösungen eingingen, ließ ich durch das Los die Preisträger ermitteln. Nun möchtet ihr sicherlich gern hören, wie das so zugeht. Ich will euch darüber berichten. Zum Beispiel bei dieser Preisaufgabe hatte ich den 20. März 1941 als letzten Einsendungstag genannt. Da durch die Schwierigkeiten des Krieges die Post nicht immer so schnell und reibungslos arbeiten kann wie früher, so habe ich bis zum 20. April gewartet, um möglichst auch die letzten Einsendungen berücksichtigen zu können. Am 21. April machte ich mich dann an die Arbeit, die Einsendungen genau zu prüfen, um festzustellen, wer richtig und wer falsch getippt hat. Zwei nochmalige Kontrollen schalteten jeden Irrtum aus. Dann mußten zwei Mitarbeiter unserer „Kinderwarte" mit verbundenen Augen aus dem Haufen der richtigen Lösungen sieben Karten bzw. Briefe heraussuchen, die als Preisträger in Frage kamen. Als diese sieben Preisträger so ermittelt waren, mußten die beiden Mitarbeiter losen, wer nun die losen sollte, nach welcher Reihenfolge diese sieben Preisträger am Gewinn beteiligt sein sollten. Als diese Auslosung geschehen war, wurden dem Mitarbeiter nochmals die Augen verbunden, und dann wurden die sieben Karten bzw. Briefe in ein dunkles Zimmer getragen, wo der Mitarbeiter die sieben Karten bzw. Briefe in sieben bereitgestellte Kästen warf, die auf dem Boden die Bezeichnung trugen: 1. Preis oder 2. Preis oder Buchpreis. All dieses geschah natürlich unter meiner Aufsicht, damit auch kein Versehen passieren konnte. Und so wurden als Preisträger folgende Kameradinnen und Kameraden ermittelt: den ersten Preis in Höhe von 10,— RM bekam Eva Ditsch in München, den zweiten Preis in Höhe von 5,— RM bekam Karl Eckert in Wunstorf bei Hannover, je ein Jugendbuch bekamen ferner Irmtraut Heyn in Luckenwalde, Reinhold Rudwaleit in Braunsberg in Ostpreußen, Margit Lange in Osterwieck in Westfalen, Ursula Harms in Regensburg und Karlheinz Gräbel in Mainz. — Dann habe ich leider hören müssen, daß eine Anzahl von Büchern bei den Preisträgern nicht angekommen sind. Gewisse Verzögerungen lassen sich heute leider nicht ganz vermeiden. Sehr viele Mitarbeiter unseres Verlages stehen heute an der Front und kämpfen für Deutschlands Endsieg, so daß die verbliebenen Kräfte deren Arbeit mitleisten müssen. Aber auch die Post kann nicht so regelmäßig die ganze Arbeit schaffen. Daß alle Transporte für die Wehrmacht und für die wehrwichtigen Betriebe sowie für die Versorgung der Heimat mit Lebensmitteln den Vorzug haben, ist ja selbstverständlich. Dadurch erleiden kriegsunwichtige Sendungen hin und wieder unvermeidbare Verzögerungen. Aber dann kommt noch etwas, das sehr betrüblich ist. Es liegen bei uns schon einige Sendungen, die wegen fehlerhafter Angaben der Adressen von der Post nicht bestellt werden konnten. Da hat weder die Post noch habe ich schuld daran, sondern da haben leider einige Jungen und Mädel ein bißen fahrig gehandelt. Bitte, schreibt deutlich und schreibt mir stets eure genauen Adressen. Am besten ist es, wenn ihr dabei schreibt, wie euer Vater oder eure Mutter heißt, damit der Postbote das Haus auch genau findet. Und benutzt nach Möglichkeit eine Postkarte, die ist erstens billiger und erspart mir viel Arbeit. Auf der Adressenseite der Postkarte ist bekanntlich links oben auch der Absendervermerk vorgedruckt. Schreibt da euren Absender stets genau hin, damit es für mich und für die Post keinen Aerger und für euch keine Enttäuschung gibt.

Nun hoffe ich, daß alles reibungslos vonstatten gehen kann. Es grüßt euch herzlich mit Heil Hitler!

Euer Fritz.

Abenteuer auf der Möveninsel

Eine Jungengeschichte von Georg W. Pijet.

In der Seepension schlief noch alles, als sich Wilm und Klaus, zwei braungeschmorte Stadtjungen, heimlich aus dem Haus stahlen und sich Fischer Fietjes Jolle ausborgten. Die Ostsee lag ruhig wie eine Badewanne. Schnell schoben sie das Boot ins Wasser. Wilm legte sich schnaufend in die Riemen, während der kleinere Klaus den Platz am Ruder einnahm. Rasch kamen sie vom Strand ab. Die See war leicht gekräuselt. Bald lag der lange weiße Strand in ihrem Rücken. Sie nahmen geraden Kurs auf die kleine, vor ihnen liegende Insel, die als Möveninsel bekannt war und unter Naturschutz stand. Niemand bewohnte sie außer dem Inselwächter. Nach zwei Stunden Fahrt glitten die Jungen über den blitzenden Kies der Insel und erkletterten die steile Vordüne. Ein paar Möven kreisten mit schrillen Schreien um ihre Köpfe. Als sie die halbe Düne erklommen hatten, verdunkelte eine Wolke flatternder Möven den Himmel über ihnen. Ein Gebraus wogte auf. Feucht und stinkend spie es sie an. „So ein Schmadder!" schimpfte Wilm und wischte sich den Mövendreck aus dem Gesicht. Da schrie Klaus auf. Ein Schnabelhieb hatte seinen Oberarm getroffen. Unter wütendem Geschrei fielen die Tiere auf die Jungen ein. Sie hackten und stießen, wohin sie trafen. Kopfüber flüchteten die Jungen die Düne herab.

„Ins Boot zurück!" kommandierte Wilm, aber Klaus war dem Vetter schon weit voraus und lief, als hätten ihm die Möven die Buxe vom Fell gezogen. Wilm hatte Mühe, um hinter ihm herzubleiben. Hätte man nur Stöcke mitgenommen, dachte er. Da gab es eine neue Ueberraschung. Das Boot hatte sich losgerissen und trieb gemütlich in der See. Fietjes Jolle. Nun konnte man gleich verkluckern. . . .

Von Geschrei und Schnabelhieben verfolgt, jagten die Jungen ins Meer und warfen sich klatschend ins Wasser, so daß nur die Köpfe herauslugten. Immer dichtere Kreise zogen die Vögel über dem Wasser. Klaus fiel ein, daß er ja eine Waffe bei sich hatte. Er spannte seinen Leibgurt ab und schwang ihn wie eine Peitsche über seinem Kopfe. Aber das Gewölk der wütenden Vögel verdichtete sich immer mehr. Die ganze Insel schien rebellisch geworden zu sein. Den Jungen drohte eine fürchterliche Schlacht. Ihre Lage wurde immer gefährlicher. Die ganze See um sie her wogte von kreischenden Vögeln. Ihr gräßliches Geschrei zerhieb den Jungen fast das Trommelfell. Wütend klatschten die Schwingen der Vögel auf das Wasser auf.

Wilm biß die Zähne zusammen und nahm Klaus den Gurt aus der Hand. „Komm", befahl er, „wir laufen an der Küste entlang. Irgendwo werden wir schon einen Stock finden." Im gehetzten Lauf patschten sie durch das seichte Strandwasser. Wie ein Lasso schwang Wilm den Gurt. Der Strand war leergefegt. Kein Stückchen Treibholz fand sich. Die Vögel ließen den Jungen keine Ruhepause. Es war eine aufregende Jagd.

Ein hallender Ruf unterbrach ihren Lauf. Auf der Düne stand ein Mann mit großem weißem Hut und winkte ihnen zu. Dann näherte er sich ihnen schnell. Es war der Inselwächter. Die Jungen bekamen einen heillosen Schreck darüber.

„Was wollt ihr auf der Insel?" herrschte er sie an. Die Jungen zerbissen sich ihre Antwort auf der Zunge. Was sollten sie schon antworten? Da lachte er ihnen hell ins Gesicht, so daß sein langer, bärbeißiger Bart zitterte.

„Fein schaut ihr mir aus, Burschen. Von oben bis unten. Wie seid ihr denn hierhergekommen?"

„Im Boot!" antwortete Wilm schnell.

„Und wo ist das Boot?" fragte der Alte und blinzelte den Strand hinauf.

„Abgetrieben!" gestand Wilm ohne zu zittern ein.

„Hahaha!“ lachte der Alte. Darüber wurde Wilm wütend. „Ist da was zu lachen?“

„Und wie wollt ihr zurückkommen?“ fragte er und musterte sie wohlgelaunt.

„Zu Fuß vielleicht“, antwortete Wilm patzig. Als er es von der Zunge hatte, tat es ihm leid. „Zu Fuß! Hahahaha!“ lachte der Alte. Dann packte er sie beide bei der Schulter und zog sie mit sich die Düne hinauf. Ueberall wimmelte es hier von Mövennestern mit Gelegen darin. Es war ein lustiger Anblick, besonders da sie sich jetzt vor den Möven in Sicherheit wußten.

Sie besichtigten die Insel, trockneten ihre Kleider, wischten sich den Mövendreck ab, und da ihnen der Magen knurrte, verzehrten sie bei dem Manne Räucherfisch und steinhartes Brot. Es schmeckte vortrefflich, und sie tauten richtig auf und gestanden dem Wächter ein, was ihnen zu Hause blühte. Darüber lachte der Mann wieder herzhaft und wünschte ihnen, daß kein Schlag auf ihren Buren vorbeiginge. Schließlich brachte er sie in seinem Boot zu Fietjes Jolle hinüber. Mit fröhlichem Gruß ruderten sie der Seepension entgegen. Die Prügel bekamen sie denn auch achtern zu spüren, aber sie galten fortan als Helden. Und das hielt länger an als alle Prügel.

Neue Preisaufgabe

Wer knackt die Rätselnuß? Schaut euch den Kern der Geschichte vom „Nußherzlein“ nur gehörig an. Es sind 10 schöne alte Märchen darin versteckt, die sind zu raten. Wer klug ist, wird es bald herausbekommen. Schreibt mir die Namen der Märchen auf eine Postkarte und schickt sie mit bis zum 20. Juni 1941 an die „**Kinderwarte**“ der „**Reichs-Elternwarte**“, **Berlin C 2, Wallstraße 17/18.** Es winken wieder sieben Preise, ihr kennt sie ja schon, nämlich einen 1. Preis im Betrage von 10,00 RM, einen 2. Preis im Betrage von 5,00 RM und fünf wertvolle Jugendbücher. Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, entscheidet das Los.

Das Nußherzlein

Es war einmal ein Knabe, der hieß Hans und war ein rechter Tölpel, während sein Schwesterchen, die kleine Marie, ein flinkes, munteres Mädchen war. Eines Tages waren die Geschwister auf dem Dorfanger. Hans wachte als Hirt über drei Schweine, und Marie hütete die sieben jungen Geißlein ihres Brotherrn; denn sie wohnten bei einem Schneiderlein.

„Hans“, sagte Marie zu ihrem Brüderchen, „mir träumte heute Nacht, ein Stern fiel vom Himmel und würde zum Taler. Das muß Glück bedeuten. Sieh nur, dort drüben im Gebüsch blinkt alles wie Gold. Ich will einmal nachsehen, hüte du indes meine Herde.“

Damit ließ sie den Bruder allein. Hans achtete zuerst auf die ihm anvertrauten Tiere, doch bald streckte er sich gelangweilt aus und ließ das jüngste Zicklein von einem Wolfe fangen. Als die Schwester wiederkam, da fand sie an derselben Stelle, wo der Wolf das Geißlein geraubt hatte, einen lautkrächzenden Raben. Sie begann über den Verlust zu weinen und weckte den saumseligen Bruder auf.

„Hast du Pech, Marie?“ fragte er verschlafen. — „Ja, denn du hast nicht auf meine Tiere aufgepaßt“, berichtete Marie erregt. „O, wenn der Gevatter erfährt, daß ein Geißlein fort ist!“

Hans war ganz verstört, als er das vernahm. Das tapfere Mädchen aber meinte entschlossen: „Der Wolf hat das Geißlein sicher in seine Höhle geschleppt. Laß mich hingehen und es holen. Ich bin vorsichtiger als du. Der Wolf wird mich schon nicht erblicken. Du mußt hierbleiben und besser auf die Tiere achten.“

Der Knabe wollte die Schwester nicht fortlassen. Sie erinnerte ihn jedoch an ihren Brotherrn und lief mutig in das Abenteuer hinein. —

Als es dunkelte, trieb Hans seine Tiere ins Dorf und begab sich auf die Suche nach der Schwester. Unterwegs, im finsteren Walde, lobte er sich ernstlich, in Zukunft besser aufzupassen, was um ihn her geschähe.

Plötzlich vernahm er einen Jammerlaut. Er sah sich um und entdeckte einen Zwerg mit langer Nase, der klagte, weil er sich einen Dorn in den Fuß getreten hatte.

Hans war nicht mehr saumselig, sondern beeilte sich und erlöste den Zwerg von seiner Plage. — „Habe Dank!“ rief der Zwerg erfreut aus. „Womit soll ich dich belohnen? Willst du Gold?“ — „Nein! Zauberkräfte wären mir lieber“, meinte Hans und erzählte, wie schlecht er aufgepaßt und wie die Schwester durch seine Schuld zum Wolf gemußt habe.

Das Zwerglein nickte bedächtig, dann reichte es dem Knaben etwas hin. „Hier, nimm! Das wird das einzige sein, was dir hilft.“

Der kleine Hirt sah verwundert auf die kärgliche Gabe in seiner Hand; es war eine Nuß. Das Zwerglein schwang sich indes kichernd auf einen vorübereilenden Hirsch und verschwand mit dem Ruf: „Wende meine Gabe richtig an!“

„Na“, murmelte Hans, „was soll ich nun mit der Nuß eigentlich tun? Damit ich sie nicht verliere, werde ich sie essen.“ Er knackte die Schale auf und aß den Kern. Der schmeckte zwar etwas bitter und sah, wie Hans im Mondenschein erkennen konnte, wie ein Herz aus — genau so rot und wohlgeformt. — Aber es war doch ein Nußkern, nur eben einer von ganz besonderer Eigenart.

Hans bemerkte das bald, denn er blieb nämlich nicht mehr der kleine Hirt, nein, er wuchs mit Geist und Körper und wurde ein großer Mann. Mit scharfen Augen erspähte er die Wolfshöhle. Er lauschte und hörte, wie die ferne Schwester über das verlorene Geißlein, das der Wolf nun doch verschlungen hatte, weinte. Da erfaßte den verwandelten Hans ein ungewöhnlicher Mut. Er riß einen Baum als Waffe aus der Erde und rief: „Wolf! Wolf! Komm herbei, ich will mit dir kämpfen!“

Der Wolf kam sogleich angejagt und glaubte, er könne den Bruder ebenso leicht erhaschen wie die Schwester; aber er irrte sich gewaltig, denn er ahnte ja nicht, wie unbezwingbar groß ihm der junge Mensch entgegentrat.

Sieben Bisse wagte der Wolf. Sie zerfetzten dem starken Hans aber nur das ohnehin armselige Gewand, und er rief siegesgewiß: „Beiß nur zu, mehr kannst du nicht zerreißen!“ — Dann schlug er den verdutzten Bösewicht nieder, und der mußte tatenlos zusehen, wie Hans die Marie aus der Höhle holte und fröhlich als ein junger Held mit der befreiten Schwester in die Welt hinauszog, um niemals wieder ein Tölpel zu sein.

Wir sind jung!

Weiße Wolken stehn am Himmel,
und die Sonne lacht dazu:
Greift der Knabe rasch zum Ränzel,
Mädel schnürt die Wanderschuh'.

Wir sind jung, uns blüht das Leben
wie ein heller Frühlingstag.
Lied und Lachen auf den Lippen,
ziehen wir durch Hain und Hag.

Keiner hockt mehr hinterm Ofen,
keiner bleibt bequem zu Haus.
Alle lockt die lichte Zukunft,
drängt ein neues Ziel hinaus.

Gleichen Schritts viel Kameraden –
hei, wie wandert sich's da fein,
jung, gesund und voller Hoffnung
in die deutsche Welt hinein!

Annemarie von Roques

Das richtige

Wundpflaster

für Schnitt-, Schlag-, Quetsch-, Stich-, Riß- und Brandwunden

heißt: **TraumaPlast**

überall erhältlich

T 3 III

Mit dem **ABC Zuschneidewerk** für die Hausschneiderei

Neues aus Altem machen

220 Modellbilder
228 Schnittvorlagen
u. Anleitung, können auch Sie **sofort** alles für groß und klein in allen Größen **selbst zuschneiden!**
Preis RM 9.20 geg. Nachn. oder Voreinsendg. 8.80 RM
Postscheckk. Hannov. 49033

Bernh. Albers
Hannover 3
Postfach 341

Lästige Kopf-Schmerzen

Herr Joh. Rauscher, Gerichts-Offizial i. R., Altrohlau 536 b. Karlsbad/Sud., schr. a. 4. X. 40: „½ Jahr litt ich unter andauernden lästig. Kopfschmerzen. Juni 1940 begann ich eine Kur mit Trineral-Ovaltabletten. Schon nach kurzer Zeit waren die Schmerzen gänzlich verschwunden. Auch heute habe ich keine Schmerzen mehr.

Bei **Kopf- u. Nervenschmerzen, Rheuma, Ischias, Gicht, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten, Grippe** helfen die hochwirks. Trineral-Ovaltabletten. Sie werden auch v. Herz-, Magen- u. Darmempfindlichen best. vertragen. Mach. Sie sof. einen Versuch! Origpckg. 20 Tabl. **nur 79 Pfg.** In all. Apothek. od. Trineral GmbH., München L 27/314 Verl. Sie kostenl. Broschüre „Lebensfreude durch Gesundheit"!

Jetzt kommt die Zeit –

wo es mehr Eier gibt! Wer klug ist, sorgt für den Winter vor und legt die Eier, die erübrigt werden, in Garantol ein, denn

Garantol konserviert Eier über 1 Jahr

– und was wichtig ist: die Eier können zu jeder Zeit unbedenklich entnommen und zugelegt werden!

Bitte nehmen Sie bei allen Bestellungen, Anfragen usw. auf die Anzeigen in der „Reichs-Elternwarte" Bezug. Nur so wird den Inserenten bekannt, daß die Anzeigen in der „Reichs-Elternwarte" Erfolg haben.

Wir empfehlen die geschmackvoll ausgestattete Volks- und Feldausgabe

Der Hanstein

Roman von Hugo v. Waldeyer-Hartz

19.–22. Tausend

Die alte Burg Hanstein, die Perle des Werratales und des Eichsfeldes, ist der Schauplatz dieses spannenden und geschichtlich begründeten Romanes

400 S. Umfang mit über 40 Künstlerzeichnungen. Preis nur 3,50 RM.

Zu beziehen durch alle Buchhandlg.

Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2

„Hicoton" gegen

Bettnässen

Preis RM. 2.90. Zu haben in all. Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke **München**, Rosenstr. 6

Anzeigenschluß für Nummer 12 ist der 15. Mai

Bei Erkältungen, Husten, Bronchitis

Katarrhen von Kehlkopf, Luftröhre, Bronchien, Bronchiolen, Asthma kommt es nicht nur auf Lösung u. Auswurf des Schleimes, sondern auch darauf an, das empfindliche Atmungsgewebe weniger reizbar und recht widerstandsfähig zu machen und so die Krankheitsursache zu treffen. Das bezweckt der Arzt, wenn er das bewährte „Silphoscalin" verordnet, über das so viele gute Erfahrungen u. Anerkennungen von Professoren, Aerzten, Patienten vorliegen, daß auch Sie „Silphoscalin" voll Vertrauen anwenden können, wenn Sie in solcher Lage sind. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und die grüne Packung. — 80 Tabletten RM. 2.57 in *allen* Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstraße 6. — *Verlangen Sie von der Firma* Carl Bühler, *Konstanz, kostenlos und unverbindlich die interessante, illustrierte Aufklärungsschrift* S/ 59.

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8
stellt deutsche evangelische Mädchen als
Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen ein.
23 Kranken- und Säuglingspflegeschulen
in allen Teilen Deutschlands.

Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 35 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1½ Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft und Prospekte durch obige Anschrift

2. Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz.

DER FÜHRER:

DAS DEUTSCHE ROTE KREUZ STEHT IN GEIST UND WERK IM DIENSTE DER HOHEN ZIELE DER NATION.

DEUTSCHE REICHSPOST
POSTSPARKASSENDIENST

Ein schönes und erzieherisches Geschenk ist das Postsparbuch!

Eltern sollten es ihren Kindern bei besonderen Gelegenheiten schenken. Ist mit der ersten Einlage der Grundstock gelegt, dann wird das Weitersparen leichter. Mit der wachsenden Einlage steigt die Freude am Besitz, die Lust zum Sparen.

Beruhigung und **Sicherheit** in den Wechselfällen des Lebens gewährt der Besitz eines kleinen Kapitals.

Das weit verbreitete Verkehrsnetz der Reichspost an allen, auch den kleinsten Orten, erleichtert Einzahlungen und Abhebungen.

Jedes Postamt stellt Dir jederzeit ein **Postsparbuch** aus!

Ist Harnsäure am Rheuma schuld?

Um die Jahrhundertwende nahm man unter dem Einfluß der Lehren des Engländers Haig an, daß die Ursache für Rheuma und Gicht eine Anhäufung der Harnsäure im Körper sei. Lange hat sich diese Anschauung gehalten und ist zeitweise Allgemeingut gewesen. Heute wissen wir, daß sie höchstens bei Gicht und auch hier nur in sehr begrenztem Umfange zutrifft, keineswegs aber für das eigentliche Rheuma. Wir kennen jetzt in den „Rheumaknötchen" die anatomische Unterlage für das rheumatische Krankheitsgeschehen.

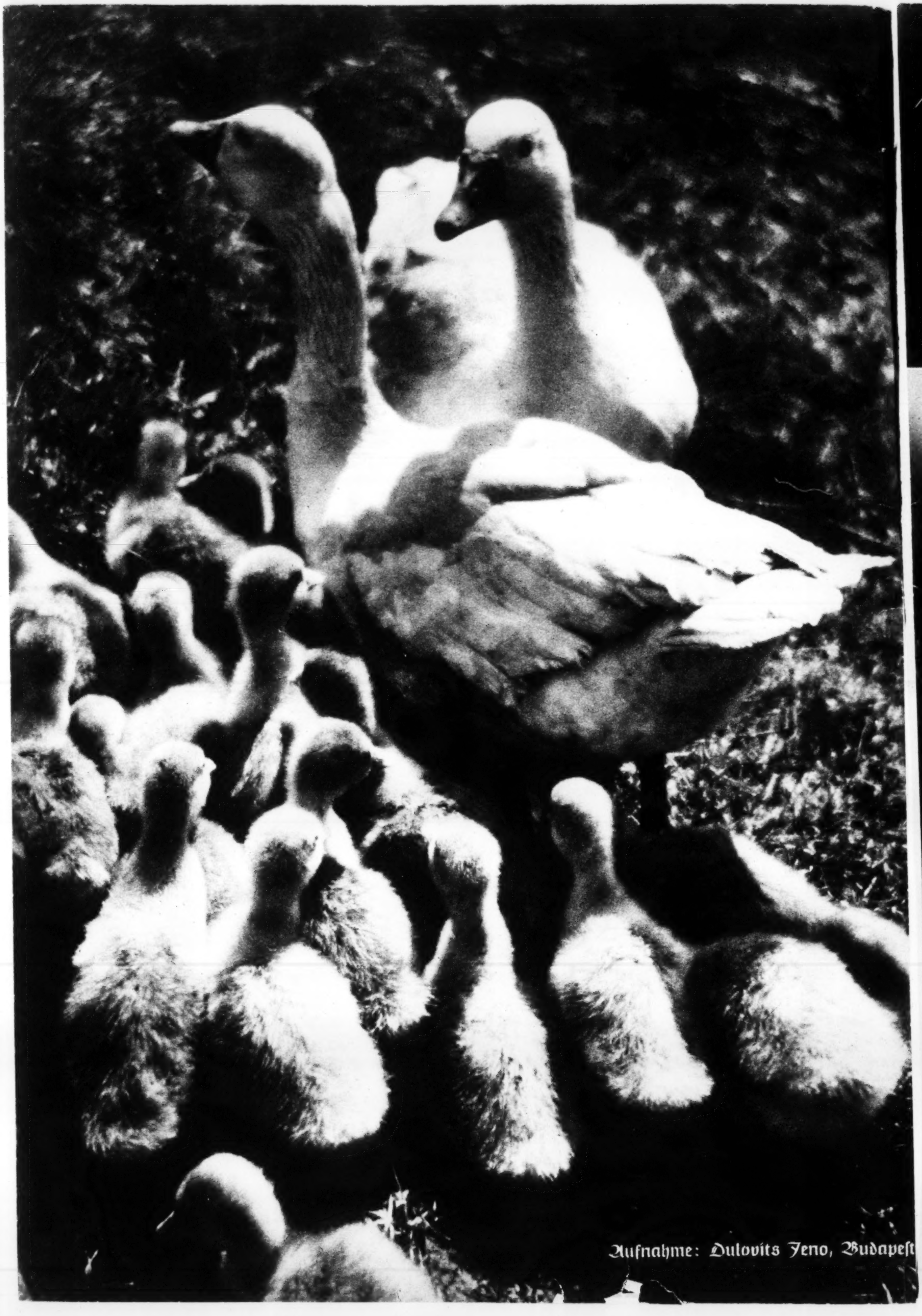
Wichtig und wirksam bei der Bekämpfung von rheumatischen Erkrankungen sind gewisse Arzneien, unter denen seit 25 Jahren Togal einen hervorragenden Platz einnimmt. Togal wirkt schmerzstillend, bessert die Beweglichkeit, fördert die Heilung und hilft so Arbeitsfähigkeit und Wohlbefinden bald wieder herzustellen. Auch bei Ischias, Nerven- und Kopfschmerzen sowie Grippe und Erkältungskrankheiten haben sich Togal-Tabletten ausgezeichnet bewährt. Keine unangenehmen Nebenerscheinungen! Togal verdient auch Ihr Vertrauen! Es gibt keinen Togal-Ersatz! Sie bekommen Togal zum Preise von Mk. —.99 und Mk. 2.42 in jeder Apotheke.

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen Rheuma, Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten" vom Togalwerk München 8—O/3

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

In allen Fragen der Erziehung (ausgenommen Berufsberatung) erteilt unsere pädagogische Sprechstunde gegen Rückporto kostenlos Rat und Auskunft

Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55 (Sammelnummer). Postscheckkonto: Berlin 953 (Anzeigen-Abteilung). — Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW, Alte Jakobstraße 124. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3.
Druck: Heinrich Beenken, Buch- und Tiefdruckerei, Berlin C 2


Aufnahme: Dulovits Jenö, Budapest